This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

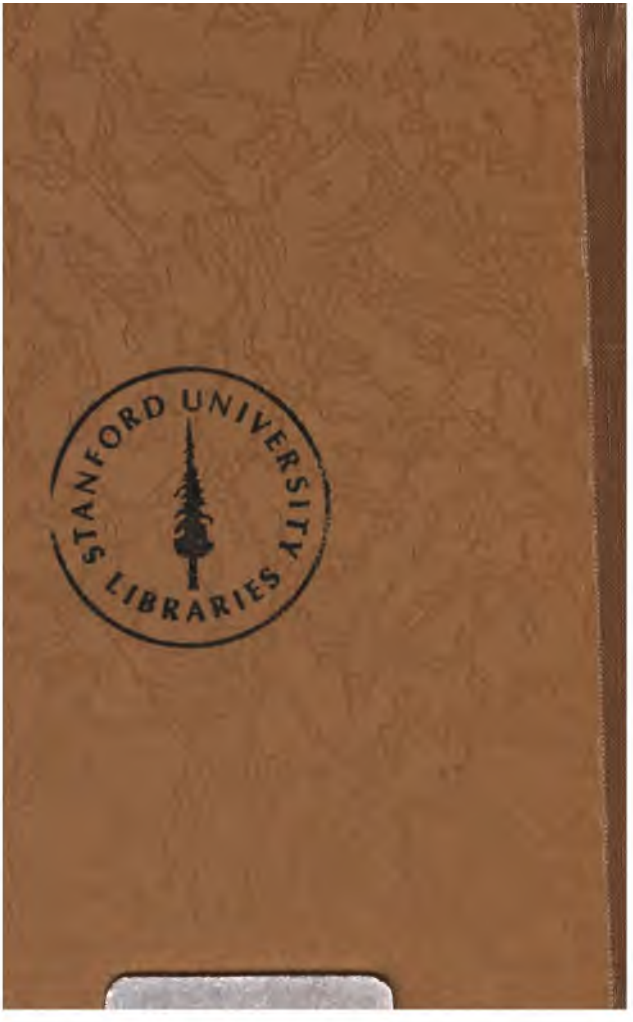
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

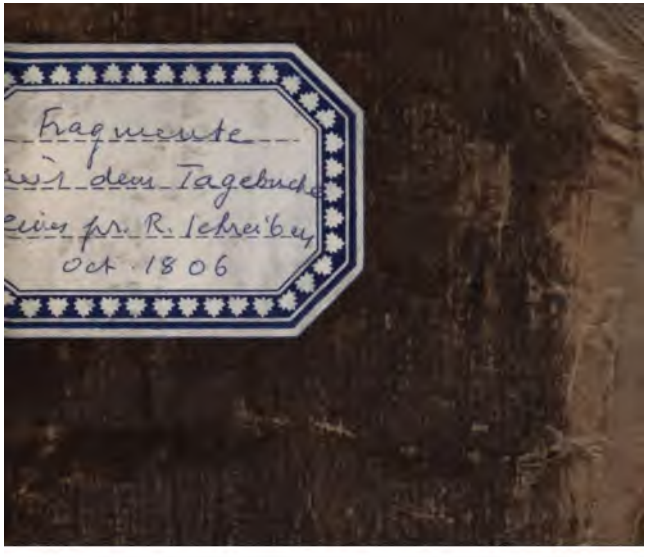
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DC
229
F7
[redacted]
STACK
FRAGMENTE AUS DEM
TAGEBUCH EINES
PREUSSISCHEN...


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES


Fragmente
aus dem Tagebuche
eines fr. R. Schreibers
Oct. 1806

№ 2833.
Schwerz

Fragmente

aus

dem Tagebuche

eines

Preußiſchen Regiments-Schreibers,

über die

Begebenheiten des 14. Octobers 1806

und

der folgenden Tage.

1807.

LG

E87890

DC229
F7
[illegible]
Stack

Fragmente.

Es war in der Mitte des Septembers 1806, als das Regiment, bei welchem ich damals ſtand, ſeinen bisherigen Aufenthalt verließ, um den Marſch nach der Elbe anzutreten. Am 19. trafen wir in Berlin ein. Ueberall, vorzüglich in der Hauptſtadt, ſah man Zurüſtungen und Durchmärſche von Truppen. Jedermann ſprach vom Kriege, jeder hielt ihn für nothwendig und unvermeidlich. — Aber werden wir wirklich Krieg haben mit Frankreich, oder nicht? Noch immer weis man öffentlich nichts beſtimmtes darüber; aber eine große Wahrſcheinlichkeit ſpricht für den Ausbruch des Kriegs. Die gemeinen Soldaten

freuen ſich darauf, und die jungen Officiere ſprechen von einer leichten Arbeit, denn ſie kennen den Feind nicht, mit dem ſie ſchlagen wollen; nur die Generale und älteren Officiere wünſchen gröſtentheils die Erhaltung des goldenen Friedens, um ihr reichliches Einkommen noch recht lange in Ruhe genieſſen zu können. Auf was für Reſultate führen dieſe Beobachtungen? welche Hoffnungen laſſen ſich darauf gründen? Immer iſt dieſer Krieg, wenn er wirklich ausbricht, auf Seiten Preuſſens ein furchtbarer Schritt von nicht zu berechnenden Folgen.

Bei Wittenberg gingen wir über die Elbe, das war der dritte Uebergang über dieſen Strom, in einem Zeitraum von zehn Monathen; und wer weis, wie oft wir ihn noch wiederhohlen! Jenſeit der Elbe verändert ſich die Fiſionomie des Landes; der Boden wird fetter und fruchtbarer, das Anſehn der Dörfer wohlhabender, und der Schlag der Menſchen und Pferde ſtärker und ſchöner.

Ohne einen andern Aufenthalt, als die gewöhnlichen Ruhetage, sezten wir unsern Marsch über Leipzig nach Nauenburg fort. Einen tiefen erschütternden Eindruck auf mich, machte der Anblick der schönen und berühmten Ebene vor Lüzzen. Mit Ehrfurchtsvollem Schauer betrat ich die heilige Erde, wo ein edler Fürst, mitten in der Glorie des Siegs, sein Heldenleben beschloß; und hinter Leichenhügeln das Morgenlicht der Denkfreyheit und Aufklärung am Horizonte Teutschlands freundlich hervorging. Der sogenannte Schwedenstein, links an der Chaussee, da wo ein kleiner Feldweg abgeht, das Todtenmahl Gustaf Adolf's, ist jezt mit acht Lombardischen Pappeln umpflanzt.

Naumburg, diese durch das so oft bewunderte und verspottete, beweinte und belachte Kunstwerk der tragikomischen Muse Kotzebue's, meinen Berlinschen Landsleuten so merkwürdig gewordene Stadt, von der sie wohl nie geglaubt hätten, daß die südlichen Umgebungen der-

ſelben einſt die Büchſe der Pandora für ſie werden würden, -- war voll kriegeriſchen Getümmels. Wir fanden dort das Hauptquartier des Königs, wo eben der berühmte Kapellmeiſter H .. aus Berlin angelangt war. Er hatte auf ſein dringendes Anſuchen vom Könige die Erlaubniß zur Beiwohnung des bevorſtehenden Feldzuges erhalten; wahrſcheinlich um gleich einem zweiten Tirtäus, vor dem Preußiſchen Phalanx einher zu ziehen, und durch ſein Saitenſpiel die Krieger zum Kampfe zu begeiſtern, oder durch Triumpfgeſänge ihre künftigen Thaten zu feyern.

Immer mehr verſchwand jezt die Hoffnung des Friedens, immer ſchwärzer und näher rückte die Wolke des Kriegs. Alle Straßen nach Thüringen ſind mit Preußiſchen Regimentern und Geſchützzügen, und mit unermeßlichen Transporten von Kriegsbedürfniſſen bedeckt. Durch einen Parolebefehl ward der Armee aller Briefwechſel nach dem linken Rheinufer,

alle Unterhaltung mit Franzoſen über militäriſche Gegenſtände, alle Gemeinſchaft der beiderſeitigen Vorpoſten auf das ſtrengſte unterſagt; und der Reiterey ward aufgegeben, ihre Schwerter zu ſchärfen. Die franzöſiſchen Truppen ſtrömten indeß aus allen Gegenden Südteutſchlands, aus Holland, Italien und Frankreich, mit reißender Schnelligkeit nach Franken, die Garden eilten von Paris auf Wagen dahin, und der Kaiſer ſelbſt ſoll bereits in den erſten Tagen des Octobers mit ſeinem Generalſtab zu Bamberg eingetroffen ſeyn.

Der Theil des Preußiſchen Heers, bei welchem das Regiment * * ſtand, rückte durch das Weimarſche und über Erfurt, am 7ten und 8ten Oktober, bis nahe an Gotha vor. Der Kriegsplan unſerer Befehlshaber war nicht bekannt, aber man ſagte, die Armee werde in drei Heerhaufen gegen Frankfurt, Würzburg und Bamberg vordringen. Welcher es auch ſein mochte, alles war voll Muth und ſtolzer Hoff-

nung; denn es gieng ja vorwärts, und ſo lange der Kriegsmann vorwärts ſchreitet, ſchwebte ihm auch das Bild der ihn erwartenden Gefahren noch ſo drohend entgegen, immer wird er getröſt und muthig ſeinen Weg verfolgen.

Doch ſchon am 9ten litt unſere Hoffnung, wenigſtens die meinige, einen heftigen Stoß, als ganz unerwartet die Armee Befehl zum Rückmarſch erhielt; als wir auf eben dem Wege, welchen wir gekommen waren, wieder zurück bis Erfurt gingen, und uns dann ſeitwärts nach der Grafſchaft Blankenhain wandten. Jeder, dem das Geheimniß dieſer Bewegung nicht bekannt war, ſtaunte und war wie aus den Wolken gefallen. Erſt vor wenigen Tagen ward in Erfurt ein großer Kriegsrath gehalten, dem alle vornehme Preußiſche Feldherrn beiwohnten; darauf rückte die Armee vor, und jetzt ſchon wandte ſie plözlich wieder um. Was ſollte man daraus ſchließen? denn dieſe entgegengeſetzte Bewegung noch vor der Eröffnung

des kriegerischen Drama's, sie mochte eine Veranlassung haben welche sie wollte, gab wenigstens einen überzeugenden Beweis davon ab, daß unsere Anführer sich in ihren Voraussezzungen geirrt, daß sie die feindlichen Manevers nicht richtig berechnet hatten, und daß der Feind ihnen zuvor gekommen war. Von diesem Augenblick an erfüllten mich bange Besorgnisse, und eine schwarze Ahndung verfolgte mich gleich einem feindseligen Dämon.

Sonderbar traf es sich dabey, daß gerade an diesem Tage, aus dem Hauptquartier zu Erfurt ein Manifest, welches die Kriegserklärung gegen Frankreich und die Gründe und Veranlassungen Preußens zu diesem Kriege entwickelt, und eine Proklamation an die Armee, worin diese zur Tapferkeit ermahnt ward, — ergingen. Beide Schriften aber kamen der Armee kaum zu Gesicht; selbst die Existenz der Proklamation haben wahrscheinlich nur wenige Individuen gewußt, ob sie gleich ausschließend

für die Kriegsleute geſchrieben war, denn es ward nichts gethan, nichts, um ſie zur Kenntniß der lezteren zu bringen. Der Vorhang war aufgerollt, und die große Tragödie hob an.

Die Franzöſiſche Armee war von Bareuth und Schweinfurt aus, gegen Hof und Coburg vorgedrungen, und hatte durch dieſe Bewegung die äuſſerſte Spitze des linken Flügels des Preußiſchen Heers, welche der Graf Tauenzien mit ſeinem kleinen Corps bildete, tournirt, und den letzteren zum Rückzuge von ſeinem bisherigen Poſten bey Hof, wo er das dortige Magazin deckte, gezwungen. Um dieſen Rückzug zu erleichtern, ſandte Fürſt Hohenlohe, deſſen Corps den linken Flügel des geſammten Preußiſchen Heeres ausmachte, den Prinzen Ludwig Ferdinand mit der aus 6000 Mann, größtentheils Sachſen beſtehenden Avantgarde ſeines Corps, nach Saalfeld. Hier ſtieß der Prinz *)

*) 10ten October.

auf die Kollonnen der Marſchälle Angereau und Lannes und erfocht anfangs einige Vortheile. Aber die feindliche Macht wuchs nach und nach bis auf 30000 Streiter an, und der Ausgang des Kampfs war, daß das ganze Corps des Prinzen vernichtet oder zerſprenget ward, die Artillerie verloren ging, und der Prinz ſelbſt auf dem Schlachtfelde fiel. Wir, auf dem Marſch nach der Grafſchaft Blankenhain begriffen, hörten den entfernten Kanonendonner, ohne den Schauplatz und die Veranlaſſung der Kanonade zu wiſſen. Erſt in der nächſten Nacht erfuhr ich den tragiſchen Vorfall. Die Umſtände von dem Tode des Prinzen wurden verſchieden angegeben. Nach einigen Erzählungen ward er mitten in der Saale, beim Rückzuge durch dieſen Fluß, erſchoſſen, nach andern, erſtach ihm ein Franzöſiſcher Huſarenunterofficier im Saalgrunde.

So war alſo der erſte Schlag in dem kaum begonnenen Kriege höchſt unglücklich für

uns ausgefallen! Ein Mißgeſchick vielleicht von den wichtigſten Folgen! denn wie mächtig wirkt nicht der Eindruck von dem Ausgange der erſten Unternehmungen auf die Truppen; wie oft iſt er entſcheidend für den ganzen nachfolgenden Feldzug! das Barometer meiner Hoffnungen ſank immer tiefer. Uebrigens ſcheint es äußerſt problematiſch, daß jene 6000 Streiter bei Saalfeld aufgeopfert wurden, während der Fürſt Hohenlohe ohnweit davon mit 40000 Mann einen ruhigen Zuſchauer abgab. Doch wie viel militäriſche Probleme, wie viel Inconſequenzen, wie viel Sonderbarkeiten jeder Art hat nicht dieſer kurze Krieg aufgeſtellt!

Allgemein bedauert ward der Tod des liebenswürdigen Prinzen, der bey allen ſeinen kleinen Schwächen doch gewiß einer der Talentvollſten Officiere des Preußiſchen Heeres, einer der humanſten und kenntnißreichſten teutſchen Fürſtenſöhne, und eine Zierde unſers Königsgeſchlechts war. Man unterließ zwar nicht ihm

den Vorwurf zu machen, daß er den Verluſt bei Saalfeld, durch ſeine unbeſonnene Hizze, veranlaßt habe; aber iſt es nicht der gewöhnliche Fall, daß die Ueberlebenden ihrer eigenen Sünden Schuld, in den Grüften der Todten zu vergraben ſuchen? —

Den 11ten Oktober bezog die Königliche Armee in der Gegend von Weimar, Umpferſtädt und Ober-Weimar ein Lager. Die Stellung der Preußiſchen Heeresmacht war jezt ganz verſchieden von der, welche ſie anfangs hatte. Vor dem 9ten ſtand der rechte Flügel unter Rüchel und Blücher bey Eiſenach und Mühlhauſen, das Zentrum unter dem Könige zwiſchen Erfurt und Gotha herab, und der linke unter Hohenlohe bey Gera. Das Vordringen der feindlichen Kolonnen über Schlaiz und Koburg, wodurch der linke Flügel und der Rüken des Preußiſchen Heers bedrohet wurden, veranlaßte unſere Feldherren ihre Macht enger

zuſammen zu ziehen. Rüchel ging über Gotha gegen Weimar zurück, Hohenlohe zog ſich nach Jena hin, und das Zentrum unter dem Könige ward zwiſchen Weimar und Auerſtädt aufgeſtellt. Der Herzog von Weimar blieb mit 10000 Mann bey Eiſenach zurück.

Was für Gründe unſere Befehlshaber hatten die eben erwähnte Stellung zu wählen, iſt mir nicht bekannt; aber ob es zweckmäßig war, das rechte Ufer der Saale zu verlaſſen, und 2 Tage auf den linken Ufer unthätig zu verlieren, welche von unſern unternehmenden Feinden, denen jetzt ganz Sachſen und der Weg nach der Hauptſtadt der Preußiſchen Monarchie offen ſtanden, aufs thätigſte zur Verfolgung ihrer Plane benutzt wurden? — Dieſe Frage mag einſt vor dem Richterſtuhle der militäriſchen Kritik entſchieden werden. —

Aber ich wende mein Auge auf die Umgebungen Weimars. Alle Anhöhen und Nie-

derungen um dieſe Stadt, ſo weit das Auge reicht, ſind mit Zelten bedeckt. Ein anderer Theil der Truppen kantonirt in den umliegenden Dörfern, und die Leibwache hat Weimar beſetzt, wo der Aufenthalt des Königs und der Königin iſt. Dieſe Gegenwart der Königin mit einem Gefolge von Damen und andern zu ihrer Bedienung gehörigen Perſonen beim Heere, ſie iſt vielen anſtößig; vielleicht nur deshalb, weil noch nie eine Königin von Preuſſen mit ins Feld zog. Doch was verzeiht man nicht einer ſchönen und liebenswürdigen Frau? auch iſt die Sache nicht ohne Beiſpiel in der brandenburgiſchen Kriegsgeſchichte; denn die Kurfürſtin Dorothee, Gattin des großen Kurfürſten, begleitete ihren Gemahl auch auf ſeinem glorreichen Zuge nach Preußen.

Das Preußiſche Heer iſt jetzt nach Art des Franzöſiſchen in Diviſionen vertheilt, deren jede aus leichter und ſchwerer Reiterei, aus leichtem und Linien-Fußvolk und Artillerie

beſteht, einen Generallieutenant zum Befehlshaber, auch einen beſondern General-Staab und ein eignes Kommiſſariat hat; ſo daß jede ein beſonderes kleines Armeekorps bildet. Die Hauptarmee des Königs, unter dem Befehl der Feldmarſchälle Herzog von Braunſchweig und Möllendorf, beſteht aus drei dergleichen Diviſionen, jede zu 10000 Mann, außer den Reſerven; und bei den übrigen Korps findet eine gleiche Vertheilung ſtatt. Die Diviſionen der Hauptarmee befehligen die Generallieutenants Prinz von Oranien, Graf Wartensleben und Graf Schmettau. Das Regiment * * gehört zu der des Centrums unter Wartensleben.

Man kann nichts prächtigeres ſehen, als das zahlreiche und mächtige Heer, welches hier in einem unabſehbaren Lager ſteht. Welche Schönheit der Menſchen und Pferde! welcher Ueberfluß an Geſchütz! alles im trefflichſten Stande. Aber leider iſt ſchlecht für den Unterhalt dieſer großen Menſchenmaſſe geſorgt. Je

mehr Kommiſſariate wir haben, deſto weniger wird für den Soldaten gethan. Kaum hier angelangt, hat er ſchon Mangel an allem, ſelbſt an Brandtwein, dem großen und unentbehrlichen Bedürfniß des Kriegsmannes. Brod iſt das einzige, was ihm zu ſeiner Erhaltung noch übrig bleibt. Es fehlt an Lieferanten und Marketändern. Dazu kömmt die unerträgliche Weitſchweifigkeit in dem Gange aller unſerer Geſchäfte; jedes muß erſt durch hundert Unter- und Oberbehörden gehen, ehe es bis zur Vollziehung gedeihet; man ſchreibt wo man handeln ſollte, und der Soldat muß hungern, weil vielleicht noch kein ganz genaues und vollſtändiges Schema zu den Quittungen, über die für ihn beſtimmten Lebensmittel, entworfen iſt. Ferner, die in den Preußiſchen Finanzoperationen herrſchende ſonderbare Oekonomie, welche heut eine Kleinigkeit erſpart, und dafür Morgen Tauſende wegwirft. Endlich beweiſet alles, das auf den gegenwärtigen Fall gar nicht gerechnet war, und daß die ſchnelle und überraſchende

Erscheinung des Französischen Heers in unserer Nähe, nicht in dem Plane unserer Feldherren lag.

Die Folge des Mangels war nicht nur Mißmuth und Unzufriedenheit unter den Soldaten; sondern er veranlaßte auch eine Plünderung der umliegenden Dörfer. Scheuren und Ställe wurden erbrochen, Heu, Stroh, Getraide und Vieh fortgeschleppt, und die vorräthigen Gemüse aus den Gärten und von den Feldern geraubt. Als die Armee am 13ten Morgens die Zelter abbrach, sah man auf den verlassenen Lagerplätzen große Haufen von Kohl, Kartoffeln, Rüben und anderen geraubten Gemüsen, welche vielen hundert Familien ihren Winterunterhalt gewährt hätten, und jetzt zurückgelassen werden mußten.

Ich war am 12. in Weimar, diese Stadt, die Pflegerin der Wissenschaften und der schönen Künste des Friedens, wimmelte von Soldaten und andern zur Armee gehörigen Personen. Die meisten davon waren dort, um Lebensmittel

einzukaufen; aber ſie mußten mit leeren Händen und unbefriedigten Magen wieder abziehen, denn nicht einmal Brod konnte man haben.

Es war eben Sonntag und ſchönes mildes Herbſtwetter. Die Bewohner Weimars wallfahrteten in zahlreichen Schaaren, zu Wagen und zu Fuße, in das Preußiſche Lager, und die ſchönen Weimaranerinnen erſchienen dabey zum Theil in den eleganteſten Aufzuge. Ach! ſie ahneten noch nicht die Scenen der komenden Tage.

Der 11. und 12. giengen uns ruhig vorüber, nur aus der Ferne brüllte zuweilen der Donner des Geſchüzzes. Aber immer näher rückte die furchtbare Stunde der Entſcheidung heran.

Ohne ſich durch die lezten Bewegungen des Preußiſchen Heers in der Verfolgung ihrer Plane ſtören zu laſſen, ſenkte ſich die Franzöſiſche Armee immer tiefer am rechten Ufer

der Saale, hinter Jena und Dornburg bis Naumburg herab; die Preußischen Magazine bey Weißenfels und Naumburg wurden genommen und die leichten Truppen der Feinde durchschwärmten das ganze Land bis Leipzig und Halle, und sezten alles umher in Schrecken.

Der linke Flügel des Preußischen Heers war umgangen, der Rücken bedroht, und die Gemeinschaft mit Magdeburg in Gefahr. Es fehlte an Subsistenz, denn die großen Magazine bey Hof, Zwickau, Naumburg und Weissenfels waren vom Feinde genommen, und das kleine und arme Weimarsche Land bot keine Mittel zur Unterhaltung für so viel Tausende von Gästen an. Nichts blieb den Preußischen Feldherren übrig, als eine Schlacht zu wagen, um sich aus ihrer verzweifelten Lage zu reißen, welche sie selbst durch Unentschlossenheit, Planlosigkeit und sorglose Vernachläßigung aller Mittel, von den feindlichen Bewegungen richtige Nachrichten zu erhalten, herbeigeführt hatten.

Die Schlacht ward also beschlossen, der Feind sollte angegriffen, der Uebergang über die Saale forcirt werden; aber man kannte weder die Stellung noch die Stärke des Feindes, ja man man wußte noch bis diesen Augenblick nicht, ob der Kaiser in Person bey seiner Armee sey oder nicht.

Am 13. des Morgens erhielt die dritte Division des Königlichen Armeekorps Befehl, die Zelter abzubrechen, und sich zum Abmarsch zu rüsten. Dies geschah, und eine Stunde darauf marschirte sie links ab, und wandte sich nach der Chaussee, welche von Weimar über Auerstädt nach Naumburg führt. Etwas später folgte auf eben dem Wege die Bagage der dritten und zweiten Division, und da ich eine Bestimmung erhielt, die mir nicht erlaubte beim Regimente zu bleiben, so schloß ich mich der lezteren an. Gegen Mittag brach die zweite Division ebenfalls auf, und folgte uns auf dem Fuße nach. Der König selbst befand sich an ihrer Spitze, und als sie uns eingeholt

hatte, ward uns angedeutet, ſo lange Halt zu machen, bis die Truppen vorüber wären. Wir nahmen unſern Standpunkt neben der Chauſſee, wo ich Zeit und Gelegenheit hatte, dem Marſch der Truppen zuzuſehen; ein Schauſpiel reich an Stoff zu intereſſanten Ideen und Beobachtungen. Das Wetter war vortrefflich, und hob die Größe und Schönheit des Anblicks. Vielleicht hat nie eine ſo auserleſene Europäiſche Armee den Schauplatz des Kriegs betreten, als dieſe. Zu welchen Hoffnungen, zu welchen ſtolzen Erwartungen konnte ſie nicht, bei einer weiſen und zweckmäßigen Führung berechtigen! — Der König und die Königin, jener mit einer zahlreichen Begleitung von Generalen und Adjutanten, und die Königin, welche ſehr heiter zu ſein ſchien, mit ihren Hofdamen und Towarczi's, hielten ebenfalls an der Chauſſee. Man ſchien keinem ernſten Kampfe, ſondern einem militäriſchen Luſtſpiel, wie in den Manoeuvres bei Berlin und Potsdam, entgegen zu gehen; nur die Menge des Geſchützes und

einige feindliche Gefangene, welche eingebracht wurden, ſtörten die Idee des Friedlichen ein wenig.

Indes ward ein Haufen von Kriegsleuten bemerkt, der ſich in einer beträchtlichen Entfernung rechts an den Höhen gegen Dornburg und Kamburg hin, zeigte. Die Meinungen über jene Krieger waren ſehr getheilt, einige hielten ſie für Preußen, andere für Sachſen, indeß verſchiedene behaupteten, daß es ein Trup Franzoſen ſey, der König ſelbſt und mehrere Generale beobachteten ſie durch Ferngläſer. Keiner kam auf den Gedanken, die Sache durch eine Patrouille genauer unterſuchen zu laſſen, und man beruhigte ſich endlich mit der Vorausſetzung, daß es Sachſen ſeyn müßten; ob es gleich in der That keinen Zweifel litt daß es Franzoſen waren.

Der König mit ſeinem Gefolge ritt nun weiter, und der Wagen der Königin folgte ihm nach. Aber ſie waren kaum einige hundert Schritte vorwärts gefahren, als der König ei-

lend zurück kam. Der Wagen hielt, wandte nach einer kurzen Unterredung des Königs mit seiner Gemahlin wieder um, und fuhr im vollen Trabe neben uns vorbei, auf der Straße nach Weimar zurück. Die ganze Begleitung der Monarchie eilte ihr nach. War es die Absicht der Königinn gewesen, ihren Gemahl nur bis hieher zu begleiten, oder wollte sie weiter bis Auerstädt, und ward nur durch plötzlich eingetretene Umstände zur Rückkehr genöthiget? Lezteres ist wahrscheinlicher; und man sagte auch, der König sey erst in diesem Augenblick von dem Vordringen der Feinde auf der Seite von Naumburg her, und von der Unsicherheit der Gegend, wohin die Königinn zu gehen im Begriff gewesen war, benachrichtiget worden. Kann man einen einleuchtenderen Beweis von der Sorglosigkeit unserer Befehlshaber aufstellen, als diesen Vorfall?

Es war endlich Abend geworden, und da der Vorbeimarsch der Truppen noch nicht auf-

hörte, folglich auch für uns keine Aussicht zur baldigen Fortsetzung unsers Marsches vorhanden war; so ließen wir ohnweit der Straße ein paar Feuer anmachen, und verschaften uns einige Lebensmittel aus dem benachbarten Dorfe Zottelstädt. So brachten wir die Nacht unter offenem Himmel, um unsere Feuer gelagert hin; und harrten, getheilt, zwischen Hoffnung und Besorgniß, dem kommenden Tage entgegen, der aller Wahrscheinlichkeit nach einer der merkwürdigsten für ganze Völkerschaften sowohl, als für Tausende von Individuen werden mußte.

Die 1ste und die Reserve-Divisionen hatten sich der zweiten angeschlossen, und unterbrochen fast die ganze Nacht hindurch dauerte der Vorbeyzug der Truppen und des Geschützes, unter dem Gesange von Kriegs- und andern Liedern. Auch an uns ergieng während der Nacht der Befehl, der Armee nachzurücken, und noch vor Tagesanbruch über die Ilmbrücke, an der Chaussee diesseits Auerstädt zu gehen.

Das Hauptquartier des Königs in dieſer merkwürdigen Nacht war in Auerſtädt, einem zwey Meilen dieſſeit Naumburg an der Straße nach Weimar gelegenen Dorfe; Kaiſer Napoleon brachte ſie in Jena zu. Beide feindliche Armeen waren die ganze Nacht hindurch entweder in Bewegung, oder unter freiem Himmel beim Gewehre gelagert. Unzählige Feuer erleuchteten die umliegende Gegend, welche nun bald der Schauplatz großer und merkwürdiger Begebenheiten werden ſollte.

Der Morgen deß unvergeßlichen 14. Octobers brach an, aber ein dichter undurchdringlicher Nebel bedeckte Himmel und Erde, und hielt das erfreuliche Licht des Tages zurück. Wir verließen die Zottelſtädter Höhe, um unſern Marſch nach der Ilmbrüche anzutreten. Man muß vorausſetzen, daß die Preußiſchen Befehlshaber, auch jetzt die Stellung des Fein-

des noch nicht kannten, daß sie ihn noch nicht soweit über den linken Flügel hinausgerückt glaubten, als es der Fall doch wirklich war, und daß sie sich wohl gar nicht der Hoffnung schmeichelten die Franzosen zu überflügeln, in dem Augenblick da sie selbst schon von diesen umgangen waren, denn nur auf diese Art läßt es sich allenfalls erklären; daß man die ganze Bagage sich nach der angegebenen Richtung bewegen ließ, und sie dadurch mitten auf den Kampfplatz brachte, anstatt daß man sonst, wenn man im Begriff steht eine Schlacht zu liefern, das Gepäcke und den Troß so weit als möglich von dem Schauplatz derselben entfernt.

Kaum hatten wir uns auf den Weg gemacht, es mochte etwa sechs Uhr Morgens seyn, so rollten schon einzelne Kanonenschüsse rechts hinter uns am Gebirge herab, nach der Gegend von Jena hin, wo der Theil des Preußischen Heeres stand, welchen Hohenlohe führte. Der Nebel ward immer stärker und undurch-

dringlicher. Tiefe feyerliche Stille überall. Jeder war voll Erwartung, jeder gieng ſtumm und verſchloſſen einher. Die Ilmbrücke ward zurückgelegt, und unſer Marſch dauerte noch eine Zeitlang ungeſtört fort.

Jetzt ſind wir einem Walde nahe, der ſich rechts vor uns an dem Rücken der Anhöhe emporzog. Zwei Bataillions Huſaren, welche abgeſeſſen ſind, halten in einer Niederung vor dem Walde zu beiden Seiten der Chauſſee. Plötzlich erhebt ſich ein heftiges Geſchrey in dem Walde; die Huſaren werfen ſich zu Pferde, und ein Officier des Generalſtabs eilt herbey, und ruft der Bagage zu, eilend über die Ilm, auf der Straße nach Weimar hin, zurück zu kehren: Alles ſteht einen Augenblick ſtaunend und unbeweglich da. Keiner weiß, was hier vorgeht. Aber das wilde Geſchrei in dem Walde verräth die Nähe des Feindes; und die drohende Gefahr macht einen ſchreckenden Eindruck auf Leuthe, welche in voller Sicher-

heit zu seyn glaubten. Welches Entsetzen! welche allgemeine Verwirrung! Alles geräth plötzlich in Bewegung, alles drängt sich, alles lärmt durch einander und stürmt in wilder Eile zurück. Da sind keine Befehle, keine Ordnung, kein Gehorsam. Man sieht ein Bild des tausendfachen Schreckens. Kavalleristen, welche mit verhängtem Zügel vorübersprengen; Fußgänger ohne Gewehr und Patrontaschen, deren sie sich entledigten, um desto leichter zu fliehen; schreiende Weiber, um Hülfe und Beistand wimmernd. Dort werfen die Knechte das Gepäck von den Pferden, oder zerschneiden die Stränge an den Wagen und jagen davon; andere, hingerissen durch die Raubgier, raffen mitten im Fliehen von den weggeworfenen Sachen auf, was sich in der Geschindigkeit mit fortbringen läßt. Ein panisches Entsetzen hat [illegible] aller bemächtiget. Jeder denkt nur auf Rettung. Selbst mehrere von meiner Bedeckung sind im Begriff das Gewehr weg-

zuwerfen, und einige davon verlaufen ſich ganz.

Ein groſſer Theil der Bagage drängte ſich nach der Ilmbrücke herab. Ich blieb dieſſeit des Fluſſes, wandte mich rechts ab von der Chauſſee nach der Gegend von Butſtädt zu, und ſezte von hier meinen Marſch fort, ohne ſelbſt zu wiſſen, wohin ich mich zurückziehen ſollte; weil es keine Befehle für dieſen Fall gab, und kein Sammelplatz für die zurückziehenden beſtimmt war.

Indeß hatte ſich nun auch bei Auerſtädt, zwiſchen den Dörfern Poppelt, Truchwitz und Rehhauſen, wo das Hauptcorps der Preußiſchen Armee ausgebreitet ſtand, der Kampf entzündet. Er ward bald allgemein. Furchtbar krachte der Donner aus mehreren hundert Feuerſchlünden, vermiſcht mit dem Praſſeln des Gewehrfeuers. In einem weiten Umkreiſe brütete der Kampf. Ich ſchlug mich gegen den Nordweſten hin, wo nicht gekämpft ward.

Gegen Mittag verzog ſich der Nebel, der Himmel heiterte ſich auf, und die Sonne ſchien freundlich und klar auf die Blutſcene herab. Wir konnten jetzt jede Bewegung, jeden Kanonenblitz beym Hohenloheſchen Korps unterſcheiden. Das Feuern auf der ganzen Schlachtlinie dauerte ununterbrochen fort, bald ſtärker auf dieſem bald auf jenem Punkte. Die Erde bebte von dem ſchrecklichen Krachen des Geſchützes. Man hat es in einer Entfernung von mehr als zwanzig Meilen gehört.

Es war zwey Uhr Nachmittags, und noch ward immer gekämpft. Aber jetzt ſahen wir auf einmal mehrere Trups ſächſiſcher Infanterie auf der Seite von Weimar, über das Feld daher eilen, Schon ihre Beſtürzung verrieth daß es Flüchtlinge waren. Sie kamen vom Hohenloheſchen Korps, welches nach Weimar hin zurück gedrängt war. Mit jedem Augenblick vermehrte ſich ihre Zahl. Zuletzt erſchienen ſie in ganzen Schaaren, gröſtentheils unbewaffnet;

und versicherten einstimmig, daß auf jener Seite alles für uns verloren, und das ganze Preußisch-Sächsische Corps unter Hohenlohe geschlagen und zersprengt sey. Leider bestätigten bald mehrere Umstände diese schreckliche Nachricht, und schon verbreiteten sich dumpfe Gerüchte, daß der übrige Theil des Preußischen Heers bey Auerstädt kein besseres Schicksal gehabt habe.

Der Kanonendonner verstummte endlich, und da unsere Pferde fast vor Durst starben, so beschlossen wir in der Nähe eines Dorfs, welches wir eben erreichten, ein wenig anzuhalten und tränken zu lassen. Aber die Anstalten dazu sind kaum getroffen, da kömmt ein Haufen Preußischer Reiterei, auf der von uns zurückgelegten Straße, mit dem Geschrei herbeygesprengt: flieht und rettet euch, der Feind ist gleich hier! zugleich bemerkt man wirklich einige andere Trups in der Ferne, auf dem nehmlichen Wege sich nähernd; ohne unterscheiden

zu können, ob es Feinde ſind oder nicht. Sogleich eilt alles in vollem Rennen davon, einer hier der andere dort hinaus, und die Scenen von heut Morgen erneuern ſich. Man läßt die Pferde laufen, wirft Gepäck und Waffen weg, nnd eilt davon. In einem Augenblick ſind die Straßen und das Feld mit Zelten, Koffers, Kaſten, Patrontaſchen, Säbels, Haferſäcken und andern Geräthe bedeckt; zerbrochene Fuhrwerke und halbtodte Pferde liegen umher, und mehrere Wagen und Karren ſind mit Ladung und Pferden in die Graben hinabgeſtürzt. Die angekündigten Feinde ſahen wir übrigens eben ſo wenig, als heut Morgen.

Der Abend dämmerte ſchon, und noch immer waren wir ohne beſtimmte Nachrichten von dem Ausgange der Schlacht. Indeß kamen jetzt mehrere einzelne Verwundete und Verſprengte von dem Armeekorps des Königs an, und beſtätigten das Unglück des Tages. Ihre Auſſagen lauteten fürchterlich. Alles war todtgeſchoſſen oder niedergehauen. Ganze Regimen-

ter lagen vernichtet auf der Wahlſtat. Der König ſelbſt war gefährlich verwundet, und ſeine Brüder todt. Ich glaubte zwar dieſen Berichten nicht, und hielt ſie für ſehr übertrieben; aber an der Niederlage der Armee ließ ſich leider nicht mehr zweifeln.

Bey tiefer Dämmerung erreichten wir den ſächſiſchen Flecken Kölleda. Er war ganz überſchwemmt mit Fuhrwerken und anderem Troß; dazu kam noch eine Menge Verſprengter. Lebensmittel oder Erfriſchungen konnte man für keinen Preis erhalten. Die erſchrockenen Einwohner verſchloſſen ihre Thüren, und verbargen ſich vor den wilden Schwärmen, welche den Ort anfüllten.

Ehe wir uns durch die chaotiſche Maſſe in den Straßen Kölleda's einen Weg bahnen konnten, war es völlig Nacht geworden. Jenſeit des Orts theilen ſich die Wege, links nach Erfurt, und rechts nach Frankenhauſen. Viele wandten ſich auf Erfurt, und wurden dort größtentheils gefangen, denn ſchon den folgen-

den Tag waren die Feinde Meister dieser Stadt. Mir gab es mein guter Genius ein, daß ich den Weg nach Frankenhausen wählte. Aber es war nicht leicht ihn aufzufinden bey der Rabenschwärze der eingebrochenen Nacht. Zwar hatten wir einen Führer aus Kölleda bei uns, aber dieser Mensch, sonst mit der Gegend sehr genau bekannt, war so betäubt durch die Vorfälle des Tages, daß er sich schlechterdings nicht zu finden wußte. Erst, nachdem wir wohl eine Stunde lang, mit der Laterne in der Hand, auf dem Felde umhergeirrt waren, gelang es uns den rechten Weg zu entdecken, worauf wir unsere Reise langsam fortsezten.

Es war eine grauenvolle Nacht, schauerlicher noch durch die folternde Ungewißheit, worin wir uns befanden. Am Himmel glänzten zwey hochrothe Feuerzeichen im Süden und Westen, gleich Meteoren, und auf dem Felde brannten hin und wieder einzelne Feuer. Wir marschirten noch einige Stunden, und machten dann halt auf einer Anhöhe in der Nähe eines

Dorfes, wo noch mehr Bagage lag. Bald nach unſerer Ankunft giengen einige Regimenter neben uns vorbey, die vom Schlachtfelde kamen, und zwey Drittheile ihrer Mannſchaft verloren hatten.

So verging dieſer Tag, der unglücklichſte in der Preußiſchen Kriegsgeſchichte. Die Glorie eines mehr als hundertjährigen Waffenruhms, eines Ruhms der ſo alt war, als die Exiſtenz des Preußiſchen Heers, erloſch bey Auerſtädt; leichtſinnig aufs Spiel geſetzt, und feig verſcherzt, durch die unwürdigen Enkel tapferer Väter.

Es hieß die bey Auerſtädt und Jena geſchlagene und größtentheils zerſprengte Preußiſche Armee, werde ſich zu Frankenhauſen wieder ſammeln, und bey dieſer Stadt ein Lager ſchlagen. Zufrieden, doch wenigſtens ein Ziel zu wiſſen, auf welches wir in dem Strudel der allgemeinen Verwirrung hinſteuern könnten, be-

schlossen wir nicht zu säumen, sondern unsere Fahrt nach jenem Pharus sogleich anzutreten. An Schlaf war überdem nicht zu denken, wer hätte schlafen können, bey der Vorstellung der gräßlichen Vorfälle des gestrigen Tages, die mich wie ein Bild der Hölle umschwebten; und doch kannten wir noch nicht einmal den tragischen Ausgang der Schlacht in seiner ganzen schauderhaften Wahrheit.

Noch lange vor Anbruch des Tages *) verließen wir die Anhöhen wieder, wo wir einige Stunden der Nacht zugebracht hatten, und nahmen den Weg nach Frankenhausen. Es war so dunkel, daß selbst unser Führer sich ohne Laterne nicht finden konnte. Von 20 Mann Bedeckung, welche ich vor der Schlacht bey mir hatte, waren nur noch wenige übrig, die meisten hatten sich schon verlaufen.

Eine Menge aus der Schlacht zurück gekommener Soldaten lagen zum Theil einzeln, zum Theil in zahlreichen Gruppen, neben und

*) 15ten October.

ſelbſt auf der Straße umher und ließen ſich bey der Ankunft unſerer Wagen durch keine Vorſtellungen, ſelbſt nicht durch die Befehle ihrer Officiere, worauf ſie gar nicht achteten, zum Aufſtehen bewegen.

Wir kamen durch mehrere Dörfer und gingen über die Unſtrut, durch eine bergigte ſehr beſchränkte Gegend. Der Tag war angebrochen, und ſchon hatten wir Frankenhauſen faſt im Geſicht, als ſich plötzlich, ich weiß nicht wie, die Nachricht verbreitete: die verfolgenden Feinde wären uns bereits ſo nahe, daß ſie ein Gebüſch, welches ſich rechts an unſerer Straße, neben einem feuchten Wieſengrunde am Gebürge emporzog, beſezt hätten. Sogleich mußte ein Bataillon des Regiments Arnim, das eben in der Nähe war, Front gegen den Wald machen, und es wurden zwey Kanonen dagegen aufgepflanzt, um unſern Marſch zu decken; die erſten und einzigen Sicherheitsanſtalten, deren wir uns während des ganzen Rückzuges zu erfreuen hatten. Indeß erſchien kein Feind, und wir er-

reichten Frankenhauſen ohne alle Anfechtung. Dieſe Stadt gehört zum Fürſtenthum Schwarzburg-Sondershauſen. Sie iſt eng und finſter gebaut; uneben wegen ihrer Lage am Abhange von Felſenhöhen, die ſich ſcharf und hoch über ſie erheben; und ſo ſchlecht gepflaſtert, daß man nur mühſam und mit Gefahr in den Straßen fortkommen kann.

Hier war es, wo im Jahre 1525, in der bekannten Revolution der teutſchen Bauern, die lezteren eine entſcheidende Niederlage erlitten. Dieſe unglücklichen, unterdrückten, von großen und kleinen Tirannen gemißhandelten Menſchen, fochten wahrlich für keine ungerechte Sache, aber ein unglückliches Verhängniß waltete über ſie. Unter der Anführung zweier Schwärmer, Thomas Münzers und Pfeiffers, hatten ſie ſich vor Frankenhauſen gelagert, und ihr Lager mit einer Wagenburg umgeben. Landgraf Philip von Heſſen und Herzog Georg von Sachſen führten das ritterliche Heer. Die Bauern wurden aufs Haupt geſchlagen, und grö-

ne, die Thürme Nordhausens am Vorgrunde des Gebürgs.

Die Gegend ward ebener, je mehr wir uns dieser alten Stadt näherten; doch blieb der Horizont nach allen Himmelsgegenden durch Berge beschränkt.

Gegen Abend erreichten wir Nordhausen, vormals eine Reichsstadt, und seit einigen Jahren unter Preußischer Herrschaft, welcher sie gewiß keine größere Summe von Glück verdankt, als sie bey ihrer ehmaligen Verfassung genoß. Sie liegt an dem kleinen Flusse Helme und zieht sich amphitheatralisch an dem Rükken einer Anhöhe empor. Alt und eng gebaut, größtentheils hölzerne geschmaklose Häuser, im Aeußern und in der Haltung der Einwohner, noch der alte ehrenfeste Reichsbürgeranstand. Die Hauptnahrungsquelle der Einwohner ist Brandweinbrennerey, welche seit der Preußischen Besitznahme sehr an ihrer ehmaligen Reichhaltigkeit verloren hat.

Die Stadt war bey unſerer Ankunft mit Flüchtlingen und andern zur Armee gehörigen Perſonen angefüllt; unter denen ſich auch der Prinz Wilhelm von Preußen, des Königs Bruder befand. Wir lagerten uns außerhalb der Mauern jenſeit der Helme, neben einem Hospital, entſchloſſen die Nacht hier zuzubringen.

Das fliegende Lazareth der Armee quartirte ſich in das Hospital ein, und jeden Augenblick langten Verwundete an, welche verbunden wurden. Ich ſelbſt fühlte mich plötzlich krank und äußerſt hinfällig; um ſo willkommner war mir die Ausſicht, die Nacht in einer warmen Stube in jenem Gebäude bleiben zu können. Aber dieſe Hoffnung ward ſchnell vereitelt, denn ſchon gegen zehn Uhr Abends verbreitete ſich die Nachricht, daß der Feind im Anzuge und nicht mehr weit entfernt ſey. Alles was von Preußiſchen Militär in und um Nordhauſen lag, rüſtete ſich ſogleich zur Abreiſe, und auch uns, unwiſſend über die wahre Lage der Dinge, beſtimmte jenes Hannibal ante portas,

unſern Wanderſtab wieder in die Hand zu nehmen.

Es war Mitternacht, als wir Nordhauſen verließen. Der Himmel bewölkt; tiefe undurchdringliche Dunkelheit. Wir wollten auf Elrich, aber trotz Boten und Laternen irrten wir abermals lange umher, ehe wir den rechten Weg auffanden; und als wir ihn endlich entdeckt hatten, ſchwebten wir immer in Gefahr ihn auf's neue zu verlieren, denn wir wandelten wie in einem Labirinthe durch die unwirthbare Gegend umher. Zu unſerer Freude brach endlich der Tag an. *) Elrich, ein kleines ſchlechtgebautes Städtchen. Wir hielten uns hier nicht auf, ſondern folgten der Straße, welche über einen Theil des Harzgebirges auf Elbingerode führt.

Eine halbe Stunde dieſſeit Elrich gieng es einen hohen und äußerſt ſteilen Berg hinan.

*) 16. Oktober.

Das furchtbare Defilé war noch nicht halb zurückgelegt, als abermals das Geschrei erscholl: der Feind sey hinter uns, und fange schon an die Bagage zu plündern. War dieß wirklich der Fall, so hatten wir keine Hoffnung zu entkommen, denn unsere Pferde befanden sich in einem Zustande äußerster Kraftlosigkeit. Glücklicherweise überzeugten wir uns bald von der Grundlosigkeit jener Nachricht, und der Gipfel des Berges ward glücklich erstiegen. Wir fanden hier ein böhmisches Dorf mit einem stattlichen Witthshause, wo wir ein Stündchen verweilten, um uns selbst, und unsern Rossen ein wenig Erhohlung zu verschaffen.

Indeß ward unsere Lage fast mit jeder Stunde kritischer, und unsere Rettung zweifelhafter. Wir wusten jetzt mit Zuverläßigkeit, daß am 14ten die Armee nicht nur gänzlich geschlagen, sondern auch größtentheils zersprengt, der König glücklich entkommen, der Herzog dagegen schwer verwundet, und der Feldmarschall Möllendorf gefangen sey. Die Ueber-

reſte der Armee waren auf dem Wege nach Magdeburg. Wir blieben unſerm Schickſal überlaſſen, und vom Zufall allein hing unſere Rettung, oder unſer Verderben ab. An Befehlen oder Anſtalten zu unſerer Sicherheit fehlte es ganz. Jeder dachte nur auf die Erhaltung ſeiner Perſon. Aller Muth iſt dahin, alle Ordnung aller Gehorſam hören auf. Ein Heer von wenigſtens 10000 Ausreißern, Verſprengten und Leichtverwundeten ſchwärmt um uns her, und in dieſem Strome trieben wir unaufhaltſam fort. Von Zeit zu Zeit erhebt ſich das Geſchrei: die Franzoſen ſind da! dann ſtürmt wie vom Schrecken des Herrn ergriffen, plötzlich alles vorwärts, beſonders die Kavalleriſten, ſowohl Preußen als Sachſen; dieſe Koloſſe, von gigantiſchen Streitroſſen getragen, und mit Karabinern, Piſtolen und mächtigen Schwertern bewaffnet, fliehen gleich einer Schaar ſchwacher und wehrloſer Weiber, vor einem Nichts, vor einem Fantom dem Geſchöpf ihrer Feigheit und paniſchen Furcht. Selbſt

Officiere jedes Ranges, zum Theil ohne Huth und Degen, ſtatt des erſteren mit einer Nachtmütze bedeckt; und ſtatt des letzteren nur die leere Scheide an der Seite, jagen ſpornſtreichs davon. Die Infanteriſten feuern die noch geladenen Gewehre ab, und vermehren dadurch die Verwirrung; denn der furchtſame Troß hält die Schüſſe für feindliche, und verläßt Wagen und Pferde. Andere benutzen das Schrecken und die Flucht der übrigen, fangen die verlaſſenen Pferde auf, ſtürzen über die weggeworfene Bagage her, und berauben und plündern ſie. Ja es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Plünderer nicht ſelten das Gerücht von der Nähe des Feindes abſichtlich ſelbſt verbreiten, um Schrecken und Unordnung dadurch zu veranlaſſen, und während derſelben ihre Raubſucht zu befriedigen. — Wie viel Pferde, wie viel Tauſende an Geld und Effekten gingen auf dieſe ſchändliche Art verloren! Wie viel Einzelne kamen um das Ihrige, wie viel verlohr der Staat! während ſich andere der entlaufenen

Pferde, und der weggeworfenen Sachen ungescheut bemächtigten. Hätten sich einige entschlossene Officiere den Urhebern dieser Unordnungen kräftig widersetzt, so würde es leicht gewesen seyn, dem schrecklichen Unwesen zu steuern. Aber keiner von ihnen hatte Muth und guten Willen die Ordnung herzustellen, und nach und nach verschwanden alle Officiere, und eilten nach Magdeburg zu kommen. Während der Nächte verlaufen sich gewöhnlich die Schwärme der feigen und räuberischen Flüchtlinge, und überschwemmen die nächsten Dörfer. Ruhiger und von keinem falschen Lärm überrascht, setzten wir dann unsere Reise fort. Kaum bricht aber der Morgen an, so stellen sich die wilden Horden wieder ein, und die Auftritte des vorigen Tages erneuern sich.

Unter so ungünstigen Umständen, von den Feinden gedrängt, und von Räubern und Plünderern umringt, hatte ich wenig Hoffnung, Magdeburg, das noch ferne Ziel meiner Reise, glücklich zu erreichen. Entkräftete Pferde, un-

gebahnte höchstschwierige Gebirgswege, und den Feind in der Nähe, welche trostlose Aussichten! Die wenigen, von meiner Bedeckung noch gegenwärtigen Leute waren muthlos, krank und mißvergnügt, weil sie bey dem ununterbrochenen Marsch nirgend ein Obdach fanden, und keine anderen Lebensmittel hätten, als Brod und Brandwein. Sie erklärten mir gerade hin, sich lieber dem Feinde zu Gefangenen ergeben, als die Beschwerlichkeiten eines solchen Marsches, welche ich jedoch redlich mit ihnen theilte, noch länger ertragen zu wollen. Es gehörte in der That viel Standhaftigkeit dazu, in meiner solchen Lage nicht ganz zu verzagen, besonders da immer eine schlimme Nachricht über die andere von der Armee eintraf. Indeß war mein Entschluß gefaßt, so lange als nur irgend möglich auszudauern; ob es gleich in diesen unglücklichen Tagen weder Schande noch Verbrechen war, den anvertrauten Posten gleich bey dem ersten Anschein von Gefahr zu verlassen.

Auf ſchrecklichen Felſenwegen überſtiegen wir einen Theil der Harzgebirge, ließen den Andreasberg und den Brocken links liegen, gingen über die Bode, und erreichten gegen Abend den Flecken Elbingerode. Charakter der Landſchaft; viel Wald und nach allen Himmelsgegenden Berge, enge Thäler und Felſengründe voll Gebirgsbäche, Dörfer von wohlhabendem Anſehen, Mühlen und andere nützliche Anlagen. So oft hatte ich ſchon in früheren Jahren gewünſcht, eine Harzreiſe zu machen, und immer fanden ſich Hinderniſſe, die meinen Wunſch vereitelten; konnte ich wohl ahnen, daß er noch endlich unter ſolchen Umſtänden erfüllt werden würde? Aber ach! alle Schönheiten und Merkwürdigkeiten, alle mahleriſchen Anſichten, alle romantiſchen Parthien dieſer Gegenden, die mich ſonſt mit Entzücken erfüllt hätten, ſind heut für mich verloren, denn in einer ſolchen Lage iſt man aller Empfänglichkeit für feinere Genüſſe beraubt.

Unter der zahlloſen Schaar von Flüchtlingen, welche uns heut begleiteten, bemerkte ich auch den Churprinzen von Heſſen. Zu Fuße und nur von einem Adjutanten gefolgt, eilte er mit dem andern Troß vorüber, und ich verlor ihn bald aus den Augen.

Elbingerode liegt an einem jähen Felſenhange. Man ſteigt nach dem Ort, wie in einen Abgrund hinab. Es war ſchon dunkel, als wir durchgingen. An der Straße, welche nach Blankenburg und Heimburg führt, machten wir endlich halt, und brachten dort einige nächtliche Stunden, unter offenem Himmel, bey einem ſparſamen Feuer zu. Ich legte mich, in meinen Mantel gehüllt, auf die Erde nieder, um ein wenig zu ſchlafen, aber Froſt und Unruhe hielten mich wach, und die Nacht vergieng ſchlaflos gleich den vorigen.

Nach Mitternacht verließen wir die Nachbarſchaft von Elbingerode, und traten, mit La-

ternen und einem Wegweiſer verſehen, unſere Fahrt von neuem an. Die Wege, ſo lange wir noch im Gebirge umhergezogen, waren höchſt beſchwerlich, und nicht ohne Gefahr; beſonders der ſogenannte Ziegenweg, ein ungeheures Defilee, zwiſchen ſteilen, waldbekrönten Felſenbergen. Es ſchien kein Ende nehmen zu wollen, und wand ſich faſt anderthalb Meilen bis Heimburg herab. Nach unendlichen Schwierigkeiten und immerwährender Gefahr, unſere Wagen zwiſchen den Felſen zertrümmert zu ſehen, oder ſelbſt in die Felſenſchluchten hinab zu ſtürzen, kamen wir endlich beim Anbruch des Tages *) durch den Flecken Heimburg, und traten nun wieder in ein ebeneres Land.

Zum erſtenmale durchdrang mich ein Gefühl der Hoffnung und Freude, als ich die finſtern Harzgebirge hinter mir ſah, und in die freundliche Ebene blickte, die im heiteren Morgenſonnenſchimmer vor mir lag. Ruhiger ſetzten wir von jetzt an unſern Marſch fort, denn

*) 17. Oktober.

denn der gröſste Theil unſerer lästigen Begleiter war ſchon voran, oder hatte ſich auf andern Wegen zerſtreut; und es ſchien mir nun nicht mehr unmöglich, Magdeburg zu erreichen, wohin mir jetzt noch etwa acht Meilen hatten. Aber ach! das ſchöne Land, welches ſo freundlich dort vor mir liegt, und deſſen mütterlichen Boden ich jetzt betrete, bald wird es vielleicht von feindlichen Schaaren überſchwemmt, und ein Schauplatz der Gräuelſcenen des Krieges ſein!

Um Mittag langten wir in Halberſtadt an. Ich trat in einem Bürgerhauſe ab, wo wir liebreich und gaſtfrei aufgenommen wurden. Man war bereit alle unſere Wünſche zu befriedigen; und eine warme Stube, eine gute Fleiſchſuppe und ein paar Gläſer Wein, waren eine herrliche Erquickung für Reiſende, die in mehreren Tagen faſt nichts als Brandwein und trocknes Brod genoſſen, und nur den offenen Himmel zum Obdach gehabt hatten.

Aber die Beſtürzung in der Stadt war allgemein, denn man hielt die ganze Preußiſche Armee für vernichtet, eine Vorſtellung erzeugt durch den Durchzug einer unendlichen Menge von flüchtigen Officieren und Gemeinen aus allen Regimentern.

Wir wollten heut noch ein paar Meilen weiter, und brachen deshalb Nachmittags wieder auf, nachdem wir unſern gutmüthigen Wirthe, dem ich von Herzen ein günſtiges Schickſal, bey der wahrſcheinlich ſehr nahen Invaſion der Feinde wünſchte, ein dankbares Lebewohl geſagt hatten.

Halberſtadt hat während der langen Reihe von Jahren da ich es nicht ſah, in ſeinem Aeußeren ſehr gewonnen, beſonders haben ſich die Umgebungen der Stadt durch die angelegten Chauſſeen und Pappelalleen verſchönert. O Vaterſtadt meines unvergeßlichen längſt entſchlafenen M . . . und meiner eigenen Väter, was

für ein Schickſal wird dich treffen, und wann werde ich dich wiederſehen?

Wir folgten der Chauſſee, welche über Grüningen, ein kleines Städtchen mit einem alten Schloſſe aus den Zeiten der Biſchöfe führt; und beſchloſſen in Kroppenſtädt, einer zweiten kleinen Stadt, zu übernachten. Man gab uns Quartier, und ſo brachten wir hier die Nacht unter Obdach und auf einem Strohlager, beſſer als die vorigen, zu.

Den 18. Morgens gingen wir von Kroppenſtädt nach Egeln auf der hier zum Theil noch unvollendeten Chauſſee. Die Anlage dieſer Chauſſee macht der Preußiſchen Regierung Ehre, und je wohlthätiger ſie für die Reiſenden und das Land iſt, deſto mehr muß man bedauern, daß eine ſo nützliche Arbeit wahrſcheinlich durch den Krieg eine lange Unterbrechung leiden wird. In dem Städtchen Egeln fanden wir Einquartirung vom Regiment Arnim, eine Erſcheinung die mich überraſchte, da

ich nach den erlebten Scenen kaum gehofft hatte, irgend ein Preußiſches Korps noch in Ordnung und unter den Waffen zu finden.

Von Egeln auf Weddingen und Ottersleben, zwey wohlhabende Dörfer, wie ſie es in dieſer geſegneten Landſchaft faſt alle ſind. Welche Empfindungen, als ich jetzt die wohlbekannte Gegend und die ehrwürdigen Thürme Magdeburgs wieder ſah? Je mehr wir uns der Stadt näherten, deſto größer ward das Gedränge von Wagen, Pferden und Menſchen, welche alle dahin wollten, um hinter ihren ſchützenden Wällen Zuflucht und Sicherheit zu ſuchen. Nur mit Lebensgefahr konnte man ſich in dieſem Chaos langſam fortbewegen, und wir muſten uns glücklich ſchätzen, daß wir nach langem Zögern noch vor Anbruch der Nacht die Sudenburg erreichten. Hier beſchloſſen wir anzuhalten und wo möglich ſo lange zu verweilen, bis wir irgend etwas zuverläßiges vom Regimente erführen. Ein Bürger, den der Zuſtand, in

welchem wir hier ankamen zur Theilnahme bewog, räumte uns freywillig ein Plätzchen in seiner Wohnung ein, so daß wir wenigstens nicht ohne Obdach waren.

Aber weit entfernt hier unter den Wällen einer mächtigen Festung etwas mehr Ruhe, und Sicherheit zu finden, als uns bisher zu Theil wurden, blieb unser Zustand immer der nehmliche. Seit dem unglücklichen 14ten sah man überall nur Scenen des Schreckens und der Verwirrung. Ganz Magdeburg war von Entsetzen ergriffen. Wie konnte es auch anders seyn? Erst die Nachricht von einem vollständigen Siege, und unmittelbar darauf die ankommenden Flüchtlinge, und ein ungeheurer Troß von Fuhrwerken und Pferden, welcher in kurzer Zeit die ganze Stadt, wie eine Meeresfluth, überschwemmte. Der König hatte sich nur eine Nacht aufgehalten, und war dann weiter geeilt. Kein Wort des Trostes und der Beruhigung an die Einwohner. Der Herzog

gegen jene Hunderttausend, die vor wenigen Tagen zwischen Weimar und Auerstädt so stolz zur Schlacht auszogen! damals war es die schönste Armee Europa's, die Hoffnung Teutschlands, der Stolz des Preußischen Staats, — und jetzt nicht viel mehr als ein Haufen muthloser Menschen ohne Ordnung und Kriegszucht, deren bloßer Anblick Unwillen und Mitleid erregt; ein memento mori, welches die Vergänglichkeit menschlicher Herrlichkeit lauter als tausend Moralisten predigt.

Nie traf eine disciplinirte Armee ein so schreckliches Schicksal, als die Preußische an dem unglücklichen 14. Oktober erfuhr. Noch sind die Nachrichten von dem tragischen Ereigniß nur unvollkommen, aber doch hinreichend, um neben dem Schmerz des Patrioten auch dessen Unwillen zu erregen. — Bey Jena, zwischen Lützenrode und Klosewitz, bis zurück bey Kapellendorf gegen Weimar, fochten Hohenlohe und Rüchel gegen das Centrum der Französ-

ſchen Armee; deren rechter Flügel die Päſſe bei Köſen und Heſſenhauſen zwiſchen Auerſtädt und Naumburg gegen die Angriffe des Preußiſchen Hauptcorps vertheidigte. Ohne die Stellung und Stärke des Feindes und ohne das Terrain zu kennen, wo man ſchlagen wollte, begannen die Preußiſchen Feldherren das Treffen. Unglücklicherweiſe ward der Herzog von Braunſchweig bald anfangs verwundet, und anſtatt einer planmäßigen Feldſchlacht ſieht man nun auf unſerer Seite nur ein wildes regelloſes Gefecht ohne Einheit Plan und Ordnung. Ein Haufe nach dem andern, Reiterei und Fußvolk ward zum Kampfe geführt. Keine Waffe wurde von der andern gehörig unterſtützt; kein General, kein Officier wuſte was er zu thun habe, denn dieſe Herren hatten ſich nur für den Exercier-Platz gebildet, und ſo wenig an den Ernſt gedacht, daß es vielleicht den meiſten kaum eingefallen ſeyn mochte, der Soldat könne wohl noch eine höhere Beſtimmung ha-

gen, als bei den Novalen zu glänzen. In der Folge des Kampfs, ließ sich fast gar kein General mehr sehen, und die übrigen Staabsofficiere, gröstentheils Männer ohne Kopf und Entschlossenheit, verlohren ebenfalls den Muth. Die meisten Batterien wurden verlassen, weil sie gegen die Angriffe der feindlichen Reiterei nicht gedeckt waren. Einige Infanterie Regimenter hielten Stand, andere machten nach den ersten Salven rechts, um. Nicht besser ging es mit der Reiterei. Gewehre, Patrontaschen und, kaum sollte man es glauben, selbst Fahnen wurden weggeworfen. Zu hunderten von jedem Regimente zerstreuten sich die Soldaten, und leider gaben ihnen meistentheils die Officiere selbst das Beyspiel dazu.

Auf den Fall eines Rückzuges waren gar keine Maaßregeln getroffen, deshalb verwandelte er sich auch so bald in eine förmliche Flucht, und seine Folgen wurden so überaus schrecklich. Der größte Theil des Geschützes, wenigstens 200 Feuerschlünde, nicht weniger Munitions-

wagen, und eine Menge von Fahnen und Standarten fielen dem Siegev in die Hände. Die Zahl der Gebliebenen unserer seits scheint im Verhältniß des ganzen Verlusts nur gering zu seyn, und ich glaube wenn man 10000 Todte und Verwundete annimmt, so ist dies wahrscheinlich die höchste Angabe. Die Sage daß die Französischen Tirailleurs Befehl gehabt hätten, nur auf die Preußischen Officiere zu schiessen, ist entweder ungegründet, oder die Tirailleurs müssen schlechte Schützen seyn, welches leztere doch nicht der Fall seyn soll; aber gewiß ists, daß nur wenige Officiere geblieben seyn können, und die künftigen Todtenlisten werden dies beweisen. Versprengt oder gefangen wurden aufs wenigste 50000 Mann. Von den Versprengten flohen viele bis nach ihrer Heimath zurück, und man hat selbst Generals und andere Staabsofficiere, wenige Tage nach der Schlacht, an der Oder und Warte ankommen sehen. Wie viel herrliche Magazine, wie viel andere Vorräthe, Gelder und Effekten aller

Art gingen überdem verloren! Der Schade an öffentlichem und Privateigenthum iſt nicht zu berechnen; und wären die Feinde etwas raſcher zu Werke gegangen, oder hätten ſie unſern troſtloſen Zuſtand ganz gekannt, ſo würden ſie mit einer geringen Mannſchaft die Ueberreſte des Preußiſchen Heers, ehe dieſe die Elbe erreichten, gänzlich aufgerieben, alles Geſchütz und alle Bagage, die noch gerettet wurden, erbeutet, ja vielleicht in der erſten Beſtürzung Magdeburg ſelbſt durch einen Handſtreich erobert haben.

So hatte ein einziger unglücklicher Tag alle großen und glänzenden Erwartungen, welche Teutſchland ja das ganze Europa von dem Preußiſchen Heere hegten, auf einmahl vernichtet; den ſo lange bewährten Ruhm deſſelben in Schmach verwandelt; und die ganze Monarchie an den Rand des Verderbens geſtürzt. Es iſt wahr, die Truppen wurden ſchlecht geführt; aber es iſt auch leider eben ſo wahr, daß ſie gröſtentheils ihre Schuldigkeit nicht

thaten; am wenigſten die Officiere, deren Beyſpiel den entſchiedenſten Einfluß auf das Betragen des gemeinen Kriegsmannes hat. Eben ſo leichtſinnig als man hin gieng zum Kampfe, lief man auch wieder davon. Vom General bis zum Fähnrich herab, ſprach alles vor der Schlacht: „Die Franzoſen werden fliehen, daß ſie die Ferſen verlieren, wenn wir mit ihnen zuſammentreffen!“ und wehe dem, der zu dieſer kindiſchen Bravade — die Folge der unglaublichen Unbekanntſchaft unſerer Officiere mit der Franzöſiſchen Armee und ihrem genialiſchen Anführer, — lächelte. Die Franzoſen flohen nicht, und nun war ſchnell die Reihe zu fliehen an uns. Wer hat von irgend einer heroiſchen That, von irgend einer ausgezeichneten Handlung des Preußiſchen Militärs in jener Schlacht gehört? Wo man viel that, da erfüllte man höchſtens ſeine Schuldigkeit. Die Zeiten der Schwerine und anderer Preußiſchen Helden ihres Gleichen, waren vorbey. — Doch ſchmerzhafter noch als ſelbſt der Verluſt der

Schlacht, und über allen Ausdruck niederſchlagend und empörend war nach derſelben die Erſcheinung, wie bey dem ganzen Heere alles Ehrgefühl, aller Nationalſtolz, aller Patriotismus plötzlich ſo ganz erloſchen zu ſeyn ſchienen, daß ſich kaum noch wenige einzelne Funken davon zeigten. Jeder fühlte ſich leicht und zufrieden in dem Gedanken Magdeburg glücklich erreicht zu haben, und der Gefahr doch wenigſtens für den Augenblick entronnen zu ſeyn. Die alten Befehlshaber, welche zur Zeit des Friedens alles um ſich her, durch Stolz und Grobheit zu Boden geſchmettert hatten, ſchlichen jetzt krumm und gebückt einher, nicht aus Gefühl ihrer Schande, ſondern aus Furcht, der Feind möchte ihren Muth noch einmahl auf die Probe ſtellen. Sie ſprachen von geſchwächter Geſundheit, vom Abſchiede, von der Ruhe des Landlebens, und tröſteten ſich mit der Menſchenfreundlichkeit des Gouverneurs von Magdeburg, der ſie nicht werde unglücklich machen

wollen, durch eine hartnäckige Vertheidigung der Stadt.

In Magdeburg hatte ſich ein Heer von Officieren jedes Ranges und Alters verſammelt, die nicht verwundet, ſondern nur, wie es hieß, von ihren Regimentern abgekommen waren. Manche trugen auch große Verbande um die unverwundeten Köpfe und Arme, oder hinkten mit geſunden Beinen. Große und kleine Löcher und Schnitte in den Hüthen und Kleidern wurden ſtatt der Verdienſtorden zur Schau getragen; aber dieſe Ehrenzeichen erſchienen zu häufig, und unter zu ungünſtigen Umſtänden, um nicht einen gerechten Verdacht gegen ihre Aechtheit zu erregen. Den verlaufenen Gemeinen, den Räubern und Plünderern unſerer Baggage, wurden in Magdeburg ſtatt der weggeworfenen andere Waffen gegeben, aber den verlohrnen Muth konnte man ihnen nicht wieder geben. Hätte der Rückzug noch einige Tage länger gedauert, ſo hätten ſie Mord und Brand verübt. Uebrigens blieben alle die un-

geheuern Verbrechen wider Pflicht und Ehre, wider König und Vaterland, welche seit dem 14ten Oktober begangen wurden, ganz ungerügt. Um aber doch der militärischen Gerechtigkeit wenigstens ein Opfer zu bringen, ward auf Befehl des Gouverneurs von Magdeburg, einige Tage vor der Uebergabe dieser Festung, über einen unglücklichen Feuerwerker Kriegsrecht gehalten, der eine Kanone auf der Flucht stehen ließ; eine Sottise, welche selbst dem ernsthaftesten Manne, mitten im gerechten Unwillen über so viel Erbärmlichkeiten, ein Lächeln entlocken muste.

Der König hatte dem Fürsten von Hohenlohe den Oberbefehl über die Truppen anvertraut, welche am 20sten bey Magdeburg eintrafen, und aus den Ueberresten der sämmtlichen bey Jena, Auerstädt und Halle, geschlagenen Regimenter bestanden. Dieses Armeekorps sollte sich anfangs auf der linken Seite der Elbe, unter den Kanonen Magdeburgs aufstellen, um diese Feste zu decken. Aber jene Maaßre-

gel ward, kaum getroffen, ſchon wieder abgeän-dert; und in der Nacht vom 20ſten auf den 21ſten gieng der größte Theil der Regimenter durch die Stadt, und über die Elbbrücke auf das rechte Ufer des Stroms. Der Ueberreſt, worunter ſich auch das Regiment * * befand, dem ich mich jetzt wieder anſchloß, rückte am 21ſten Morgens als Beſatzung in Magdeburg ein. Dies alles geſchah auf eine äuſſerſt tu-multariſche Art, und mit einer Uebereilung und Verwirrung, welche deutlich bewieſen, wie ſehr dieſe muthloſen Menſchen, die nicht mehr den Namen Soldaten verdienten, immer noch von dem Geſpenſte der Furcht geängſtet wur-den.

Man hatte bis jetzt noch nichts gethan, um die Folgen der Schlacht bey Auerſtädt min-der ſchrecklich zu machen. Der Strom des Verderbens, welcher über die Preußiſchen Staaten hereinbrach, fand nirgend einen Damm ſeinen verheerenden Lauf zu hemmen, und es

blieb lediglich dem Willen des Ueberwinders überlaſſen, ſeinen Sieg ſo weit zu verfolgen, als er es für gut fand.

Fürſt Hohenlohe mit dem Ueberreſt des Preußiſchen Heers, ging über die Elbe und zog ſich nach Burg zurück, mit jener Verwirrung und Eile, welche die Flucht von der Ilm und der Saale karakteriſirten, und wenig tröſtliches für die Zukunft verſprachen.

In Magdeburg blieb eine Beſatzung von 14000 Streitern zurück. Außerdem befanden ſich 4000 Verwundete in der Stadt, und eine große Anzahl von Officieren, ja ſelbſt mehrere Generale, welche nicht zur Beſatzung gehörten, ſondern hier unter dem Vorwande von Krankheit oder Verwundung, einen Aſyl ihrer Feigheit und Trägheit ſuchten und fanden.

Schrecken und Verwirrung herrſchten in der Stadt. Die unerwarteten Ereigniſſe der lezten Tage, auf die man hier durchaus nicht vorbereitet, und deren Eindruck um ſo ſchrecklicher und erſchütternder war, da man anfangs die

günſtigſten Nachrichten von der Armee erhielt, hatten alles in die äußerſte Beſtürzung verſezt. Dazu kam das ſcheußliche Bild der Flucht, der Zucht- und Muthloſigkeit der ankommenden und durchziehenden Schwärme, die eher einer Baskirenhorde als disciplinirten Kriegsleuten glichen; die allgemeine Erſchlaffung und Furcht, welche jeden wie eine anſteckende Seuche ergriff, und endlich die niederſchlagende Ausſicht auf eine Belagerung. Gerne hätten ſich vielleicht in dieſen Augenblicken des allgemeinen Entſetzens die Magdeburger dem Feinde ergeben, und einer Regierung entſagt, von der ſie ganz verlaſſen zu ſeyn ſcheinen. Erſt nach dem Abzuge des Hohenloheſchen Armeekorps und des dazu gehörigen ungeheuern Troſſes, unter welchem ganz Magdeburg zu erſticken in Gefahr ſtand, und nachdem einige vorläufige Maaßregeln zur Wiederherſtellung der Ordnung und zur Sicherheit und Vertheidigung der Stadt getroffen waren: da erſt fiengen die beſtürzten Einwohner an, ſich etwas von ihrem Schrecken zu erhohlen.

Die feindlichen Armeen überschwemmten indeß Sachsen und die Mark, und schon am 21sten erschien ein Französisches Korps in der Nähe von Magdeburg und berennte die Stadt. Der Postenlauf ward gehemmt, und die Gemeinschaft mit der umliegenden Gegend hörte auf. Der Feldmarschall Ney, welcher den Oberbefehl über das feindliche Korps vor Magdeburg führte, und anfangs sein Hauptquartier in Schönebeck hatte, ließ die Stadt gleich nach seiner Ankunft zur Uebergabe auffordern; erhielt aber, wie sichs gebührte, eine abschlägige Antwort.

In der That fehlte es auch Magdeburg keineswegs an Vertheidigungsmitteln. Geschütz, Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel waren im Ueberfluß vorhanden; die Festungswerke befanden sich im ganzen genommen in gutem Stande, und waren erst kürzlich durch eine ganz neue Verpallisadirung, welche in diesem Holzarmen Lande ungeheure Kosten verursachte, verstärkt worden; die Besatzung war zwar nicht

zahlreich für die Größe des Orts und den weitläuftigen Umfang seiner Werke, aber doch vollkommen hinreichend, bei der geringen Anzahl der Feinde vor der Stadt, und da von der Wasserseite gar nichts für die leztere zu besorgen war. Es schien anfangs, als wären unsere Befehlshaber zu einer langen und tapferen Vertheidigung entschlossen. Verschiedene Cichorienfabricken und andere Anlagen außerhalb der Werke musten auf Befehl des würdigen Gouverneurs in Brand gesteckt und terrassirt werden, die schönsten Gärten wurden verwüstet, eine unzählbare Menge der trefflichen Obstbäume niedergehauen, und man sprach schon von Abbrennung der Sudenburg und Neustadt, weshalb auch die Bewohner dieser Vorstädte, wovon die leztere allein eine Bevölkerung von mehr als 6000 Köpfen hat, den größten Theil ihrer Effekten in die Stadt flüchteten.

In der Altstadt selbst wurden alle Häuser der Geselligkeit und des öffentlichen Vergnügens in Lazarethe, und alle Kirchen ohne Unterschied

in Pferdeställe umgewändelt. In dem ehrwürdigen Dom sah man Fässer mit Brandwein, und große Haufen von Kohl, Rüben und Kartoffeln aufgestapelt, wovon der Garnison zuweilen eine kleine Portion gereicht ward. Aller Gottesdienst, aller öffentliche Unterricht hörten auf, das Schauspielhaus ward geschlossen, und die zum gemeinschaftlichen Genuß geselliger Freuden vereinigten Gesellschaften hoben ihre Zusammenkünfte auf, und trennten sich bis zu einer besseren Zeit. Erst in der Folge der Blokade fing der Unterricht in den öffentlichen Schulen wieder an, die Kirche zum heiligen Geist ward zur Gottesverehrung aufgeräumt, und das Schauspielhaus wieder eröffnet und fleißig besucht.

Die Feinde wiederhohlten von Zeit zu Zeit ihre Aufforderungen zur Uebergabe. Ihre Stärke vor der Stadt betrug wahrscheinlich nicht über 5 bis 6000 Mann; und dennoch beunruhigten sie häufig unsere Vorposten, besonders auf der Seite der Neustadt; wagten

ſich ſehr nahe an die Werke, und veranlaßten dadurch oft heftige und unnüzze Kanonaden, wodurch Einwohner und Beſatzung in Allarm geſezt wurden.

Zweimal warfen ſie ſogar Granaten und ſelbſt Bomben in die Stadt; einmal gleich anfangs, und dann wieder in der Nacht vom 4ten zum 5ten November, ohne daß jedoch dadurch ein anderer Schade entſtand, als daß einige Häuſer beſchädiget, und ein paar Menſchen verwundet wurden. Auch ſteckten ſie nach und nach die benachbarten Dörfer Preſter, Krakau und Fermersleben in Brand. Wir ſahen die Flammen, welche dieſe unglücklichen Orte gröſtentheils in Aſche verwandelten; aber die Veranlaſſung zu ihrer Einäſcherung blieb uns unbekannt.

Unſere Befehlshaber hielten feſt auf der ſtrengſten Defenſive. Die Feinde konnten unbeſorgt ihr Weſen vor der Feſtung treiben, von uns wurden ſie gewiß nicht geſtört, wenn ſie nur nicht gar zu nahe kamen; ja es ſchien als

hütheten wir uns sorgfältig ihren Zorn zu reizen Nichts geschah, was nur einem Ausfall ähnlich sah; und nur diese feige und strafbare Unthätigkeit, wodurch wir nicht nur bei dem Feinde, sondern selbst in den Augen der Bürgerschaft alle Achtung verlieren musten, machten es möglich, daß die Stadt ohne belagert, ja ohne einmahl blokirt zu sein, von einer Handvoll Leuten, die überhaupt nicht mehr als ein Paar Stück Geschütz bei sich hatten, beschossen, und der Gefahr einer Feuersbrunst ausgesetzt werden durfte. Um doch etwas zu thun, musten die Spritzen in den Straßen aufgefahren, und in Bereitschaft gehalten werden. Aber wäre es nicht ehrenvoller und löblicher gewesen, der Veranlassung zu einem Brande, als den Wirkungen desselben entgegen zu arbeiten?

Uebrigens äußerte sich auch hier der in der Preußischen Armee, ja in der ganzen Preußischen Staatsverfassung herrschende Geist der Klein-

und Beſorgniſſen hingehalten; durch den Donner des Geſchützes, durch das Rauſchen der Lärmtrommel und andere ſchauerliche Erſcheinungen und Anſtalten, oft bey ſehr unbedeutenden Veranlaſſungen, Tag und Nacht beunruhiget, — welch' eine drückende Lage, welches traurige genußloſe Leben!

Ich hatte wenig Bekanntſchaften in der Stadt und alſo auch keine Gelegenheit mich zu zerſtreuen, denn der Aufenthalt in öffentlichen Häuſern, wo man zum Theil zahlreiche Geſellſchaften von Militärs fand, war mir unter den gegenwärtigen Umſtänden äuſſerſt zuwider. Selbſt das Schauſpiel zu beſuchen, fühlte ich mich nicht geſtimmt. Die gräßlichen Ereigniſſe der vergangenen Tage, und der Gedanke an das Unglück und die Schmach des Vaterlandes, — ach! ſie haben jedes frohe Gefühl aus meiner Seele verbannt!

Die zahlreichen Merkwürdigkeiten, wodurch ſich Magdeburg auszeichnet, waren mir gröſtentheils aus meinen früheren Jahren ſchon be-

lichkeit bey jeder Gelegenheit auf die auffallendste Art. Es ist unglaublich mit was für nichts bedeutenden Dingen, mit was für Erbärmlichkeiten sich unsere Oberen beschäftigen, indeß das Wichtigere und Wesentliche versäumt wird. Ob der Soldat Hungers stirbt, ob der Verwundete und Kranke seine gehörige Pflege erhält, ob die Stadt angezündet wird, darüber sehen sie hinweg; aber ob die vorgeschriebenen unzählbaren Listen auf das pünktlichste nach den festgesetzten Formen eingegeben werden, das ists was ihre ganze Aufmerksamkeit beschäftiget.

Der Aufenthalt in Magdeburg in der gegenwärtigen Lage, war nichts weniger als beneidenswerth. Getrennt von der ganzen übrigen Welt; eingesperrt wie in einem Kerker; ohne alle sichere Nachrichten von Freunden und Verwandten; wegen des eigenen ferneren Schicksals in banger Ungewißheit; durch eine Menge falscher Gerüchte unaufhörlich zwischen Hoffnung

und Beſorgniſſen hingehalten; durch den Donner des Geſchützes, durch das Rauſchen der Lärmtrommel und andere ſchauerliche Erſcheinungen und Anſtalten, oft bey ſehr unbedeutenden Veranlaſſungen, Tag und Nacht beunruhiget, — welch' eine drückende Lage, welches traurige genußloſe Leben!

Ich hatte wenig Bekanntſchaften in der Stadt und alſo auch keine Gelegenheit mich zu zerſtreuen, denn der Aufenthalt in öffentlichen Häuſern, wo man zum Theil zahlreiche Geſellſchaften von Militärs fand, war mir unter den gegenwärtigen Umſtänden äuſſerſt zuwider. Selbſt das Schauſpiel zu beſuchen, fühlte ich mich nicht geſtimmt. Die gräßlichen Ereigniſſe der vergangenen Tage, und der Gedanke an das Unglück und die Schmach des Vaterlandes, — ach! ſie haben jedes frohe Gefühl aus meiner Seele verbannt!

Die zahlreichen Merkwürdigkeiten, wodurch ſich Magdeburg auszeichnet, waren mir gröſtentheils aus meinen früheren Jahren ſchon be-

kannt; aber es wäre eine interessante Beschäftigung gewesen, sie jetz in einem reiferen Alter noch einmahl aufzusuchen, um den gegenwärtigen Eindruck derselben auf Geist und Phantasie mit dem damaligen zu vergleichen; hätte nicht die jetzige unglückliche Lage der Dinge, der Seele alle Empfänglichkeit für Genüsse dieser Art geraubt. Nur die alte Domkirche, dieses Prachtstück gothischer Baukunst, habe ich einmal besucht, und das Grab des berühmten Basedow mit seinem schönen und einfachen Denkmahl, auf dem Kirchhofe zum heiligen Geist.

Basedow verlebte seine letzten Jahre in Magdeburg, und der große Reformator der Pädagogik, dessen Name dem ganzen gesitteten Europa bekannt war, beschäftigte sich am Abend seines Lebens damit, daß er an einer hiesigen kleinen Schule, den Kindern in den ersten Elementen des menschlichen Wissens, im Lesen und Buchstabiren, Unterricht gab.

Das Innere des Doms war ſehr verunziert und mißhandelt. Einige Altäre lagen ganz zertrümmert da, denn die Brutalität derer, welche jetzt ihr Weſen darinn trieben, hatte keine Ehrfurcht vor den heiligen Ueberreſten des Alterthums.

Durch einen Zufall geſchah es, daß ich die erſte Nacht meines gegenwärtigen Aufenthalts in Magdeburg gerade in dem nehmlichen Wirthshauſe zubringen muſte, wo ich einſt als froher Knabe mit meinem Vater, wenn ich ihn auf ſeinen Reiſen hierher begleitete, einzukehren pflegte. Wie viel Veränderungeu ſeit jener glücklichen Zeit! welche Verſchiedenheit in der Lage der Dinge zwiſchen jetzt und damals! — Eben ſo ſonderbar war es, daß mein alter Lehrer, der ehmalige Abt Reſewitz von Kloſterbergen, welcher zuletzt von einer anſehnlichen Penſion in Magdeburg gelebt hatte, in den Tagen unſers Hierſeins ſeine Laufbahn endete. Er ſtarb im hohen Alter ein Günſtling des

Schicksals, welches den ehrwürdigen Greis das Unglück des Vaterlandes nicht überleben ließ.

An Lebensmitteln aller Art und andern Bedürfnissen, selbst solchen die zum Luxus gehören, war während unsers Aufenthalts in Magdeburg kein Mangel, und die Preise der nöthigsten Erfordernisse waren nicht übermäßig. Für die gemeine Klasse der Kriegsleute aber ward im Ganzen schlecht gesorgt, und nur zu weilen vertheilte man kärgliche Portionen von den vorhandenen großen Vorräthen an Lebensmitteln unter sie. Zu ihrer Aufmunterung bey dem beschwerlichen Dienst geschah gar nichts. Weit entfernt, den Soldaten durch Aeußerungen der Theilnahme, der Aufmerksamkeit und Vorsorge, durch die Popularität und Herablassung in seine Sphäre, die ihm Zutrauen und Liebe einflößen würden, zu gewinnen und an sich zu ziehen: hält es der größte Theil unserer Officiere sogar unter seiner Würde, in einem

andern, als dem ſtrengen Tone des Befehlsha-bers oder Zuchtmeiſters mit ihm zu ſprechen. Wie kann man Anhänglichkeit und Aufopferun-gen aller Art von Menſchen verlangen und er-warten, die man als gebohrne Sklaven ſeines eigenen erhabenen Ich's betrachtet, und auch ewig nur als ſolche zu behandeln gewohnt iſt?

Noch weit ſchlechter als für den Soldaten ward für die Pferde geſorgt, welche in ſehr großer Anzahl vorhanden waren. Man hatte nicht daran gedacht, die überflüſſigen in Zeiten aus der Stadt zu ſchaffen. Dafür ſtanden ſie jetzt, dem Hunger und der Wuth der Elemente Preiß gegeben, als ſchauderhafte Bilder des Jammers, auf den Straßen und öffentlichen Plätzen umher, und ſchienen die vorübergehen-den um Mitleid anzuflehen; bis Mangel an Nah-rung und Elend ihrem Leben ein Ende machten. Das grauſame Schickſal dieſer unglücklichen Thiere, ſo wie ſelbſt eines Theils der zu ihrer Wartung beſtimmten Knechte, welchen es nicht

viel beſſer ergieng, empörten jedes menſchliche Gefühl.

Bald nach der letzten Beſchießung der Stadt am 4ten November, wenn nicht vielleicht ſchon früher, trat der Oberbefehlshaber mit den feindlichen Generalen in Unterhandlungen wegen der Uebergabe derſelben.

Die ſiegreiche franzöſiſche Armee hatte ſich Meiſter von Potsdam, Spandau und Berlin gemacht; hatte das Hohenloheſche Korps bei Prenzlau, wohin es ſich von Magdeburg aus zurückgezogen hatte, und ein anderes unter dem General Blücher bei Lübeck geſchlagen und vernichtet, und ſich der Feſtungen an der Oder, Stettin und Küſtrin, durch unerhörte Feigheit oder Verrätherey der Kommandanten, ohne einen Schuß zu thun, bemächtiget. Sie war darauf über die Oder gegangen, und nach der Südpreußiſchen Gränze vorgedrungen, während ſich der König mit den Ueberreſten ſeines ſchö-

nen und zahlreichen Heeres, hinter die Weichsel zurückzog, um sich mit den Russischen Hülfstruppen in Verbindung zu setzen.

Diese Kette von unglücklichen Ereignissen, wovon wir jetzt die ersten Nachrichten erhielten; die Unmöglichkeit eines Entsatzes; und der Wunsch, das gedrohete Bombardement von der reichen, mit einem Ueberfluß von Waaren jeder Art angefüllten Stadt abzuwenden: das waren, wie man sagte, die Gründe, welche den Gouverneur bewogen, unterm 8ten eine Kapitulation mit dem Marschall Ney abzuschließen. Nach dem Inhalt derselben sollte die Stadt sammt allem Geschütz, Kriegsbedürfnissen, Magazinen und andern öffentlichen Vorräthen den Französischen Truppen übergeben werden, das Privatvermögen den Eigenthümern bleiben, die Unterofficiere und gemeinen Soldaten der Besatzung als Kriegsgefangene nach Frankreich geführt, und die Officiere, mit Beibehaltung ihrer sämmtlichen Equipage, auf ihr Ehrenwort, entlassen werden.

Ob der Befehlshaber den Schritt, welchen er that, durch die vorhin erwähnten Umstände vor dem Tribunale der militärischen Gerechtigkeit und der Ehre rechtfertigen kann? ob er nicht Mittel genug in Händen hatte, das gedrohete Bombardement auf eine ehrenvollere Art, wenigstens vor der Hand noch zu verhindern? und ob er endlich nicht eine weit günstigere Kapitulazion erzwingen, und der Besatzung einen freien Abzug zum Könige bedingen konnte? das sind Fragen über welche einst kompetente Richter entscheiden mögen.

Was mich betrifft, so schien mir die Uebergabe dieser wichtigen, mit allen möglichen Vertheidigungsmitteln versehenen Festung, dieses Hauptbolwerks der Preußischen Monarchie an ein unbedeutendes feindliches Korps, dessen Schwäche notorisch bekannt, und welches weder mit Geschütz, noch mit andern zur Belagerung einer solchen Stadt nothwendigen Erfordernissen versehen war, — schlechterdings unverantwortlich zu seyn. Sie seze daher in

meinen Augen den Befehlshaber Magdeburgs in die Reihe der elenden und verächtlichen Anführer, welche durch ihr feiges und strafbares Betragen, Unglück und Schande über die Armee, die Nazion und das Vaterland gebracht, und die Preußischen Waffen mit unauslöschlicher Schmach gebranntmarkt und zum Märchen der Welt gemacht haben. O ihr ehrwürdigen Schatten der Heiden, der Tauenzine und anderer tapferen Vertheidiger, ich sehe euch zürnend herniederblicken von eurem Wolkensitze auf die Kleiste, Ingersleben, Romberge und die übrigen dieses Gelichters, daß sie eure glorreichen Beispiele so schimpflich vergaßen! —

Auf eine gewisse Klasse der Officiere schien die Nachricht von der nahen Uebergabe der Stadt keinen Eindruck zu machen. Diese armseligen Menschen ohne Ehre und Patriotismus waren froh, daß sie ihnen Gelegenheit gab, sich ferneren Gefahren auf eine gute Art entziehen zu können, und ihr einziges Bestreben war jetzt nur noch so viel als möglich aus dem

allgemeinen Schiffbruch an sich zu reißen. Man hörte sie nicht fragen: „Warum wird Magdeburg übergeben?“ — „Wie viel Geld werde ich noch erhalten?“ war ihre einzige Frage. Die Verpflegungsbeamten und Kassenbedienten waren in Gefahr zerrissen zu werden. Und erst dann äußerte sich ihre Unzufriedenheit über den Gouverneur, als die versprochenen Geldzahlungen nicht ganz erfolgten.

Auf manche hatte die Nachricht von der abgeschlossenen Kapitulation, die Wirkung der letzten Posaune des Engels am Auferstehungstage: sie rief die Todten aus ihren Gräbern hervor. Mehrere alte Generale erschienen seit dem 8ten bei der Parole, welche so lange als noch von Vertheidigung die Rede war, für todt gehalten wurden, und von deren Existenz in Magdeburg man bisher nichts gewust hatte. Viele stellten sich unzufrieden über die Kapitulatinn, und einige wackere Männer waren es wirklich. Die gemeinen Soldaten, als sie erfuhren, daß sie nach Frankreich geführt werden

ſollten, geriethen in Wuth. Sie ſprachen ganz laut von Beſtechung und Verrath, inſultirten die Officiere, zerſtörten oder verkauften Waffen und Mondirungsſtücke, und ſetzten durch ihr aufrühririſches Betragen den Gouverneur ſo in Schrecken, daß ſchon am 10ten eine Anzahl Franzöſiſcher Truppen zur Erhaltung der Ruhe in die Stadt verlegt werden muſte.

Die Bürger waren wie beräubt, als ſich die erſte Nachricht von den Unterhandlungen über die Uebergabe ihrer Stadt verbreitete, denn ſie hatten nichts weniger als eine ſolche Kataſtroſe erwartet. Freilich herrſchte in den erſten Tagen unſers hieſigen Aufenthalts allgemeines Schrecken unter ihnen, freilich wünſchte ſie noch jetzt ihr Leben und das Leben der ihrigen, ihre Wohnungen, ihr Vermögen zu retten, und die Schreckniſſe eines Bombardements oder einer Hungersnoth zu vermeiden. Aber darum leuchtete ihnen doch die Nothwendigkeit einer Uebergabe noch nicht ein. Gewiß ſie waren weit davon entfernt, die letztere zu wün-

ſchen oder gar zu fordern. So große Aufopfe-rungen hatte ſie ſchon gemacht, ſo viel Verluſte erlitten, und das alles ſollte nun vergebens geſchehen ſein? Befreiung von einer Belage-rung war ihr Wunſch, das iſt ſicher; aber durch einen Entſatz, und nicht durch ſchimpfliche Ue-bergabe ihrer Stadt.

Am 11ten Vormittags rückte die Beſa-zung, unter Murren und Schimpfen, vor das Ulrichsthor, und ſtreckte das Gewehr; worauf die Gemeinen ſogleich als Gefangene abgeführt, die Officiere aber zurück in die Stadt entlaſſen wurden, wo ſie ihre Päſſe empfingen. Um Mittag rückten die feindlichen Truppen, Reiterei und Fußvolk mit klingendem Spiel und Janitſcharen-Muſik, unter Anführung des Marſchalls Ney in die Stadt; während wir durch das Ulrichsthor un-ſern Auszug hielten. Alles was vermöge der Kapitulation frey abziehen konnte, (und dazu gehörte auch ich, weil ich den Dienſt eines Feldwebels verſehen hatte) drängte ſich zu Wa-gen, zu Roß und zu Fuß, mit wildem Unge-

ſtüm, durch die engen Straßen nach dem Ulrichsthore hin. Keine Ordnung, keine Aufſicht fand dabei ſtatt, jeder wollte der erſte heraus ſein; und ſo ward unſer Auszug aus Magdeburg nicht minder tumultuariſch, als es vor drei Wochen der Einzug geweſen war.

So ſchimpflich fiel jetzt Magdeburg in die Gewalt der Franzöſiſchen Truppen, welches im 16ten Jahrhundert dreizehn Monath lang dem mächtigſten Monarchen und einem der beſten Feldherren jener Zeit widerſtand; welches im 16ten Jahrhundert von dem ſchrecklichen Tilly nur nach einer hartnäckigen und blutigen Vertheidigung bezwungen ward; und ſeitdem es unter der Herrſchaft der Hohenzollern ſtand, noch keine anderen, als beſiegte und gefangene Feinde in ſeinen Mauern ſah.

Da niemand von den Ausziehenden über die Elbbrücke bei Magdeburg gehen durfte, wo-

von ich den Grund nicht weiß, ſo ſchlugen wir die wir über die Elbe muſten, um nach unſern Garniſons zu kommen, gröſtentheils den Weg nach Schönebeck ein.

Die Sonne war ſchon ihrem Untergange nahe, als wir erſt vor den äußerſten Barrieren Magdeburgs anlangten. Hier muſten wir den Franzöſiſchen Gens d'Armes unſere Päſſe vorzeigen. Der meinige wa[illegible]en regle befunden, und ich konnte ungehindert weiter ziehen. Nun wandten wir uns links um die Sudenburg und neben dem Stern vorbey, nach Kloſterbergen zu.

Sonderbare Gruppen der Ausziehenden Generale und Köchinnen, Staabsofficiere und und Reitknechte, Subalternen und Soldatenweiber, Fahnenjunker und Packknechte, Auditeurs, Hautboiſten, Feldprediger, Profoſe, Regiments- und Compagnie-Chirurgen, Regimentsquartiermeiſter, Feldwebel und verkleidete Soldaten, ſechsſpännige Chaiſen und zweirädrige

Karren, ſchwere Rüſtwagen und leichte Fuhrwerke von allen Gattungen, Staatscroſſe und Klepper, Packpferde und Jagdhunde, — alles in bunter Vermiſchung durcheinander. In welcher armſeligen Geſtalt erſchienen hier die einſt ſo ſtolzen Helden des Preußiſchen Heers!

Ich warf noch einen wehmüthigen Blick auf Magdeburg zurück. Vielleicht ſah ich es heut zum lezten Mahle. In tiefer Dämmerung lag Kloſterbergen vor mir. Alles war dort ſo ſtill und verödet, als wir vorüber kamen, alles verändert ſeit jener glücklichen Zeit, die ich einſt hier verlebte. O ihr entzückenden Jahre der Jugend deren Bild in dieſem Augenblick ſo lebendig vor mir ſtand, wohin ſeid ihr geſchwunden? Keine nachfolgende Zeit hat mich für den Verluſt eurer Genüſſe entſchädigt.

Die Gegend zwiſchen den Dörfern Bukow und Fermersleben, wohin ich von Bergen ſo manchen Spaziergang gemacht hatte, kannte ich jezt kaum wieder. Wie viel neue ſchöne Anla-

gen, Beweise des vermehrten Wohlstandes und des verfeinerten Geschmacks der Magdeburger, waren hier entstanden. Dagegen lag das Dorf Fermersleben zum Theil in Asche, ein schreckliches Wahrzeichen des Kriegs, wie jene Anlagen die Sinnbilder eines glücklichen Friedens.

Von Fermersleben auf Schönebeck. Die Zeiten meines Knabenalters und der früheren Jugend schwebten vor mir. Wie oft hatte ich damals diese Gegenden durchreiset. In Schönebeck fanden wir Französische Besatzung, und gingen jenseit der Stadt auf einer, von den Franzosen angelegten Schiffbrücke über die Elbe. Wer mir in Wittenberg gesagt hätte, daß ich schon so bald, und gerade hier über diesen Strom zurückkehren würde! Auf dem rechten Ufer desselben betraten wir noch einmahl die Sächsische Erde wieder. Der Churfürst hat einen Neutralitätsvertrag mit Frankreich geschlossen, welchen die an den Gränzen aufgestellten Neutralitätspfähle bezeugten; aber das Städt-

chen Gommern und die benachbarten Dörfer waren mit Französischen Truppen angefüllt.

Unsere Reisegesellschaft ward immer kleiner, und fieng an, sich nach allen Himmelsgegenden zu zerstreuen. Wir übrigen, die wir noch zusammen blieben, schlugen die Straße über Burg, Genthin und Brandenburg ein. Unser Zug war auffallend und sonderbar genug, denn er zeigte fast nichts als Karrikaturgestalten. Wir glichen den Rittern von der traurigen Gestalt, und die ganze Procession hatte das Ansehn einer Theatermummerei. Einige schienen sogar eine Art von Trost oder Genuß darinn zu finden, wenn sie sich in einem recht abentheuerlichen Aufzuge darstellen konnten.

Ueberall auf unserer Reise fanden wir die Spuren von den Verheerungen des Kriegs, doch minder schrecklich als man sie uns beschrieben hatte. Man muß es übrigens den Franzosen lassen, daß sie sich als großmüthige Feinde gegen uns unglückliche Reisende betrugen. Weit

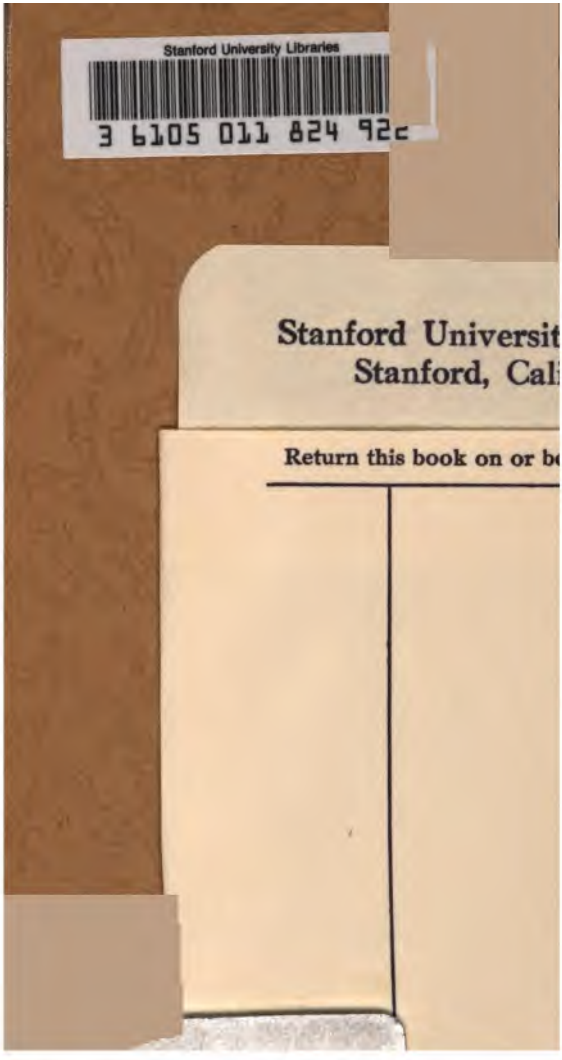
entfernt, uns nur auf irgend eine Art während unserer Wanderung von Magdeburg aus, zu beunruhigen oder zu verspotten, nahmen sie entweder gar keine Notiz von uns wo wir mit ihnen zusammentrafen, oder sorgten oft selbst für unsere Bedürfnisse. Weniger schonend verfuhren unsere Landsleuthe mit uns, denn sie sandten uns nicht selten zornige oder verächtliche Blicke, und zuweilen sogar laute Spöttereien nach. Aber man muß auch gestehen, daß sie weit weniger Ursach hätten mit uns zufrieden zu seyn, als die Franzosen. Bei der Insolenz, mit welcher der gröste Theil der Preußischen Officiere vor dem Kriege den Bürger behandelte, kann man es da wohl dem letztern verdanken, wenn er sich jetzt durch Hohn und Verachtung an ihnen rächt? —

Spandau und seine Umgebungen haben sehr durch den Krieg gelitten, obgleich die Stadt und Festung, bei der esten Aufforderung ohne einen Schwertstreich übergeben wurden.

Wie viel wehmüthige Erinnerungen einer beſſeren Zeit, hatte ſchon die Reiſe von Magdeburg her, in mir erweckt! muſte ich nun auch eine Gegend wiederſehen, deren Anblick mich zur tiefſten Schwermuth ſtimmte? Ach! welche Veränderungen können nicht ein paar kurze Jahre bewirken! Arme vergängliche Menſchen, ihr ſprecht von Unendlichkeit und unvergänglicher Dauer, und eine kleine Spanne Zeit hat ſchon euer ganzes Weſen verändert, und alle eure Wünſche, Ausſichten und Hoffnungen vernichtet, eure Freunde und Freundinnen verſchlang das Grab, oder ein unglückliches Verhängniß riß ſie von euren Herzen hinweg.

Den 18ten trafen wir in Berlin ein. Die Stadt ſchien ihre ganze Phiſionomie verändert zu haben. Wo war jetzt die Herrlichkeit des Preußiſchen Könighofes? Die Garde eines fremden Monarchen hatte die Hauptſtadt des Preußiſchen Staats beſezt. — Ich eilte zu meinen Lieben, und warf mich in ihre Arme

mit wehmüthiger Freude. Wie viel hätten wir uns mitzutheilen! wie viel ſchauerliche und ſchmerzhafte Erfahrungen hatte jeder von uns in dem kurzen Zeitraum von zwey Monathen gemacht!


Stanford University Libraries
3 6105 011 824 92c
Stanford Universit
Stanford, Cal
Return this book on or b